Katholische Blätter für
weltanschauliche Information

ORIENTIERUNG

Nr. 21 29. Jahrgang | Erscheint zweimal monatlich | Zürich, den 15. November 1965

Wir kommentieren

die Konzilsereignisse (achtzehnter Konzilsbericht von Mario Galli): Wodurch wird echte Zukunft verhindert? – Es sind keine Überraschungen mehr zu erwarten – Alles läuft fahrplanmäßig – Nachher geht es aber ins «unbekannte Land» – «Konzil der echten Zukunft» – Rückzugsgefechte – ROC contra DOC – Die «letzten Ritter» – Wer bestimmt nach dem Konzil?: Liturgierat und Ritenkongregation – Kompetenzunsicherheiten der römischen Kongregationen – «Aktivierung» ausländischer Kardinäle – Das Bischofsdekret: Jeder Bischof ist für die ganze Kirche verantwortlich – Gehen die Hirtenbriefe auf wirkliche Fragen ein? – Neue Abgrenzung der Diözesen – «Aufwertung» der Weihbischöfe – Die Kirche wird «innerlicher» und «dynamischer».

eine alte Frage unter neuem Gesichtspunkt: Ist die Geschichte der Menschheit eine Geschichte des Fanatismus? – Anfälle aus dem Unbewußten – Ist der heutige Mensch wirklich so erhaben über den Fanatismus? – Die Tatsachen sprechen eine andere Sprache – «Verlust der Mitte» – Hektisches Verhalten – Ist der Fanatismus ein «Bruder des Zweifels»? – Kann er einen Menschen ganz durchdringen?

Aufgabe der katholischen Schule

Hat die katholische Schule in Afrika versagt?: Die katholischen Schulen können kaum mehr Schritt halten – Wie soll es weitergehen? – Die jungen Staaten empfinden die «Missionsschule» als Fremdkörper – Geht es aber in Afrika ohne sie? – Neue Konzeption: Nicht «Missionierung», sondern Dienst – Nicht «Konkurrenz», sondern Zusammenarbeit – Großzügige staatliche Unterstützung – Mancherorts vorbildliche Zusammenarbeit – Evangelische Kinder in katholischen Schulen.

Für eine Kunst der Hoffnung

Grenzen und Transparenz der Kunst: Die «negative Kunst» – Ideologisierung des Häßlichen – Konvention der Anti-Konvention – Ideologen des Schreckens – Einseitigkeit auf die Dauer unerträglich – Fanatismus des Negativen – Ist das Negative ein «Motor der Entwicklung»? – Die Rolle der Hoffnung in der Kunst – Zweifache Transparenz – Faszination und Banalität des Bösen – Moderne «Höllenprediger» – Aufgabe echter Kunst: dem Menschen zu Glück und Freude verhelfen.

«Kontemplation»

Die Lehre des heiligen Thomas über das Schöne: Ein Buch, das neue Horizonte öffnet – Ist alles Seiende schön? – Der Mensch erreicht die Einheit seines Wesens in der Betrachtung des Schönen – Kontemplation: ungeteilter Blick, in welchem das Seiende ganz gegenwärtig wird – Ihre Vollendung liegt im personalen Bezug.

KOMMENTARE

Brief aus Rom

Ich muß an den Anfang dieses Berichtes eine Erwägung über die «Zukunft» setzen, die sich in dem Buch *Der unbezahlbare Mensch* von *Eugen Rosenstock-Huessy* findet.[1] Da lesen wir auf Seite 50 f.:

«Die Abschaffung der echten Zukunft ist der Preis, den wir bezahlen müssen, wenn wir unseren Kalender so überlasten, als wenn die kommenden Tage ebenso sehr unser eigen seien wie unsere vergangenen.» Und was ist echte Zukunft? «Wirkliche Zukunft umfaßt in ihrer eigentlichen Bedeutung eine Qualitätsänderung, eine Überraschung und eine Verheißung... In unserer Welt der Wirtschaft und Technik ist die Zukunft nichts als die Verlängerung der Vergangenheit (etwas, das im voraus berechnet werden kann). Hätten frühere Zivilisationen die Zukunft als ein Anhängsel zu der uns bekannten Vergangenheit zu denken gewagt, so wäre wahrscheinlich niemals eine besondere grammatikalische Form für das Futurum erfunden worden. In Amerika war die Zukunft eine solche Gottheit, weil sie unbekanntes Leben bedeutete. Wenn aber der Mensch die Zukunft als logisches Ergebnis seiner Vergangenheit behandelt, dann zeigt er, daß ihm wenig wirkliche Zukunft übrig bleibt. In der gesamten Zeit, die er im voraus ‚verabredet' ist, kann wirkliche Zukunft in sein Leben nicht eintreten. Denn diese Festlegung im voraus verhindert, daß unsere Tage in das Buch des Lebens eingehen ... In allen Zeiten der Geschichte hat man dieses Gift allzu hoch organisierter Zeit als verhängnisvoll empfunden. Aus diesem Grund versuchte der hl. Franz von Assisi seine Tage wie Fioretti, Blümlein, zu leben ... Das ist keine sentimentale Metapher. Franziskus meinte es völlig ernst. Wie ein moderner Psychiater kannte er recht gut die verderblichen Folgen eines solchen Übergriffs der Vergangenheit in die Zukunft. Jeder Tag muß frei sein und wie neu geschenkt gelebt werden, wie eine neue Gabe, wie ein unbekanntes, unberechenbares, unberührtes Gebiet. Jeder Tag, den Franziskus durchlebte, war eine neue Blume.»

Eine pessimistische Erwägung...

Warum ich das an den Anfang meines Briefes setze? Eben darum, weil es die augenblickliche Situation des Konzils ganz genau wiedergibt. Es wird zwar fieberhaft in den Kommissionen gearbeitet. Zum Text über die Kirche in der gegenwärtigen Welt soll es «zwanzig Kilo» Verbesserungsvorschläge geben, wie einer der Periti sagte. Tatsächlich werden sie kaum mehr nach ihrem geistigen Gewicht, sondern fast nur nach quantitativen Maßstäben durchgearbeitet. Es mangelt die Zeit, und der Fahrplan steht fest. Was herauskommen wird, ist niemandem fraglich. Der Text wird gekürzt – sehr erheblich sogar – und der Rest werden

[1] Herder-Bücherei Bd. 187. Ich fasse den Text etwas zusammen und stelle die Sätze um. Doch lese man das ganze hochwichtige Buch. Es gibt eben doch auch heutzutage Bücher, die zehn Jahre, nachdem sie geschrieben wurden, immer noch lesenswert sind.

philologische Verbesserungen sein. Eine «Zukunft» in dem beschriebenen Sinn, eine «echte Zukunft», hat weder das Schema von der Kirche in der Welt noch irgendeiner der anderen Texte, die übrig bleiben. Eine echte Zukunft hat das Konzil überhaupt nicht mehr bis zu seinem Abschluß.

Das will sagen: Überraschungen, unerwartete Wendungen, Verheißungen stehen für diesen letzten Monat nicht mehr bevor. Es bleibt nur noch das logische Ergebnis der Vergangenheit abzuwarten. Daß diese Zeit ohne echte Zukunft nur einen Monat dauern wird, ist sehr erfreulich. Sie ist unvermeidlich – aber eine Menge zukunftsträchtiger Vorschläge bleiben damit dem Konzil zunächst im Halse stecken.

... und ihre positive Ergänzung

Das besagt nun freilich nicht, daß auch für die nachkonziliare Zeit das Konzil keine Zukunft habe. Im Gegenteil: all die fertigen Texte, die bisher endgültig verabschiedet wurden und in den folgenden Wochen noch verabschiedet werden, sind randvoll mit echter Zukunft. Das heißt nicht nur: was hier auf dem Papier steht, muß nunmehr ausgeführt werden, es ist ja noch nicht Wirklichkeit aus Fleisch und Blut. Es heißt auch: der Weg in die Zukunft ist keineswegs eine genaue Vorausberechnung, die jetzt nur noch «ablaufen» müßte. Ich glaube, daß es kein einziges Konzil in der Kirchengeschichte gegeben hat, das so wenig abgeschlossen und so viel aufgeschlossen hat wie dieses Zweite Vatikanische Konzil. Man könnte es geradezu «das Konzil der echten Zukunft» nennen. Überall sind Richtlinien gegeben, Wegweiser aufgestellt, aber ebenso bleibt ein riesiger Spielraum für stets neue Überraschungen, denn die Richtlinien weisen in unbekanntes Land und nicht auf ausgetretene Pfade.

Ein neuer Stil des Berichtes drängt sich auf

Diese Dialektik – neue Richtlinien stehen nicht mehr bevor bis Konzilsende, und die Gesamtheit der vorhandenen weist allseits in Neuland – macht einen Brief über das Konzilsgeschehen schwierig, oder jedenfalls ändert sie den Stil der Berichterstattung. Bisher war von immer neuen Wendungen hier in Rom zu erzählen; Hoffnungen blühten auf wie im Frühling, Rauhreif fiel darauf; Wege taten sich auf, Hindernisse blockierten den Fortschritt; die Spitzen des Zuges waren vom Troß, der Troß von den Nachzüglern manchmal bedenklich weit entfernt, so daß das Abreißen der Kontinuität der ganzen Karawane da und dort zu drohen schien. Die tapferen Streiter der ersten Linie, die trutzigen Wächter des unverlierbaren Schatzes, die Wandlung der großen Menge waren zu beschreiben, und in allem Stürmen, Aufschließen, Versagen, Sich-Sperren war vorsichtig-gläubig das Wirken des Heiligen Geistes zu erspüren.

Jetzt nicht mehr so. Was hier noch gekämpft wird, ist praktisch ohne Bedeutung. Der *Comitatus internationalis episcoporum*, den Bischof *Carli*, Kardinal *Siri*, Erzbischof *de Proença Sigaud* und einige andere gebildet haben, wirbt vergeblich um Anhänger. Er veranstaltet Versammlungen mit «zügigen Namen»: einen Vortrag über (das heißt hier: gegen) Pater *Teilhard de Chardin*, den Pater *de Lubac* zunichte macht, einen anderen von Pater *Daniélou*, der wieder absagt, als er die «Falle» bemerkt; wilde, drohende Eingaben gegen die religiöse Freiheit, Unterschriftensammlungen für eine feierliche Verurteilung des Kommunismus, Eingaben beim Papst, um in letzter Stunde doch noch die zwei Quellen der Offenbarung in den Konzilstext zu bringen, die allzu späte Herausgabe eines Konzilsinformationsdienstes, der sich ROC nennt (in Anspielung auf die Unbeweglichkeit des Felsens und als Kontrapunkt gegen den Pressedienst DOC, welchen seit drei Jahren das holländische Zentrum mit hervorragenden theologischen Beiträgen herausgibt) – das alles bleiben Randerscheinungen. Sie ändern am Ergebnis nichts mehr: weder werden die Texte wesentlich verändert, noch auch werden die Bischöfe ihre Richtung ändern.

Fast erschrickt man angesichts dieser Ritter in Brustpanzer und eingeschienten Beinen. So sahen wir doch alle noch vor drei Jahren aus – und merkten es nicht! Es ist gut, daß ein paar übrig geblieben sind, die glauben, daß sie mit einigen Thomaszitaten und isolierten Brocken aus Papstenzykliken alle Probleme der heutigen Zeit lösen könnten. Dem heiligen Thomas und den Papstenzykliken alle Ehre, aber wir haben doch alle beide schwer belastet und ihnen Unrecht getan, indem wir sie dazu benützten, uns vor der Wirklichkeit einzumauern, während sie uns doch gegeben wurden als Wegleitung, um die Wirklichkeit zu meistern, also eigentlich über sie hinaus zu denken, und nicht um das weitere Denken zu blockieren.

Wer wird nach dem Konzil bestimmend sein?

In diesem Augenblick muß man sich also an die vorliegenden Texte der Konzilsbeschlüsse halten und fragen, was nun geschehen wird. Damit soll sich dieser Brief im folgenden befassen. Zunächst die Frage: Wer wird für die Umsetzung der Konzilstexte in die praktische Wirklichkeit besorgt und befugt sein? Bekanntlich treten die am 28. Oktober verabschiedeten Dekrete (welche Gesetze enthalten) erst am 29. Juni 1966 in Kraft. Bis dahin werden nähere Ausführungsbestimmungen erwartet, etwa in Gestalt von «Motu proprio».

Man erinnert sich der Aufregungen, die ein solches Motu proprio über die Liturgie hervorgerufen hat, weil es den Konzilstext einzuschränken schien. Das hatte seine Ursache in der Urheberschaft dieses Dokumentes; es stammte aus der Feder der Ritenkongregation, die dem Konzilstext nicht gerade wohlwollend gegenüberstand. Nun, die Sache fand ihr Gleichgewicht durch den unter Kardinal Lercaro stehenden, neu eingesetzten Liturgierat, welcher der Ritenkongregation gegenüber mehr oder weniger die Rolle des Gesetzgebers oder Planers übernahm, während die Ritenkongregation selbst zu ihrer eigentlichen Funktion, der reinen Exekutive, zurückkehrte.

Es erhebt sich also die Frage, ob allen römischen Kongregationen eine solche «Planungskommission» vorgesetzt werden wird. In dem Missionsministerium, der «de propaganda fide», dürfte das nach dem bisherigen Text der Fall sein. Auch scheint es mir, daß Paul VI. sich etwas Gleiches für die weiteren Kongregationen vorgenommen hatte, denn am Ende der dritten Session sprach er von «einer den ganzen Betrieb zunächst erschwerenden Vermehrung der obersten Kirchenbehörden», vor der er aber nicht zurückscheuen werde, wenn sie sich als Ausdruck der von Christus gewollten und im Konzil erkannten Kollegialität als notwendig erweisen sollte. Bei der Beharrlichkeit, mit welcher der Papst einmal gefaßte Pläne zu verfolgen pflegt, sind solche Worte nicht leicht zu nehmen. Es gibt Menschen von großer Beweglichkeit des Geistes, die leichten Herzens einen Plan mit einem andern vertauschen, sobald sich ernstliche Schwierigkeiten zeigen; Papst Paul VI. gehört nicht zu ihnen.

Vorbedingung: eine Neuordnung der römischen Kurie

Wie aber auch immer, bis jetzt ist weder für die Bischöfe noch für die Ordensleute noch für die Priestererziehung eine solche Planungskommission beschlossen oder in Aussicht genommen! Das kann seinen Grund darin haben, daß vorerst die Ministerien der Kurie neu geordnet werden müssen. Im Dekret über das Hirtenamt der Bischöfe steht in Nummer 9: «Die Väter des Hl. Konzils wünschen, daß die Behörden der römischen Kurie neu geordnet werden, entsprechend den Erfordernissen der Zeit ..., besonders was ihre Zahl, Bezeichnung, Zuständigkeit, Verfahrensweise und die Koordinierung ihrer Arbeit angeht.»

Ein Blick in das «Päpstliche Jahrbuch» bestätigt die Bedeutung der Bitte des Konzils. So ist zum Beispiel für die Bischöfe, nach der geltenden Ordnung, in den einen Fragen die Konsistorialkongregation zuständig (seit die Bischofskongregation 1908 durch Pius X. aufgehoben wurde). Dazu gehören etwa die Bischofsernennungen, die Sorge für Emigranten, Seeleute, Militär. Doch zugleich ist die Abteilung für außerordentliche Angelegenheiten des *Staatssekretariates* (Samorè) zuständig, wenn bei den Ernennungen auch die Staatsinteressen hereinspielen, was meistens der Fall ist. Der *Konzilskongregation* aber unterstehen die Seelsorgsaufgaben der Bischöfe und Pfarrer bis hin zur Katechetik und der katholischen Aktion. Man sieht, sowohl die Namen wie die Sachgebiete sind unglücklich verteilt.

Für die Ordensleute gibt es ein eigenes Ministerium, die *Religiosenkongregation.* Doch auch dort heißt es: «bestimmte Fragen fallen unter die Kompetenz anderer Kongregationen» und noch mehr: «die Überprüfung der wichtigsten Angelegenheiten (Konstitutionen der Orden, Visitationen, Entlassung, religiöse Ausbildung usw.) ist verschiedenen Kongregationen überbürdet.»

Ähnliches wäre für andere Bereiche und andere Kongregationen zu sagen.

Auch wenn sich nicht alle Überschneidungen werden vermeiden lassen, so ist hier doch eine Neuordnung dringend geboten. Wie schon letztes Mal angedeutet, sind die Pläne dafür in Ausarbeitung. Es ist nun durchaus möglich, daß der Papst, der nicht gern zwei Schritte zugleich macht, in dem ihn auszeichnenden Realismus zunächst einmal diese Kurienneuordnung durchführen will, ehe er Planungskommissionen «ohne Hinterland», ohne einheitliche Exekutive, einsetzt!

Doch die Zeit drängt

Soweit so gut. Doch die Zeit drängt. Wer soll bis zur Vollendung jener Kurienneuordnung die nötigen Ausführungsbestimmungen erlassen und Verordnungen treffen?

Allein der Text für die Hirtensorge der Bischöfe verlangt in seinem letzten Paragraphen:

1. daß bei der Neubearbeitung des kirchlichen Rechtsbuches (wofür eine Kommission bereits eingesetzt ist) Gesetze abgefaßt werden, die den Grundsätzen des Konzilsdekrets entsprechen;

2. daß zum Gebrauch der Bischöfe wie auch der Pfarrer allgemeine Seelsorgsdirektorien ausgearbeitet werden;

3. ein besonderes Direktorium für die Betreuung «besonderer Gruppen» (etwa der Studenten);

4. und nochmals ein eigenes Direktorium für die katechetische Unterweisung.

Die Bischöfe mißtrauen der Kurie

Für die Seminarien forderte bereits in der vergangenen Session der Erzbischof von Toulouse, *Garrone*, eine «Änderung des zentralen Organismus». «Die Dezentralisation, die das Dekret vorsieht», sagte er, «setzt voraus, daß die Seminarienkongregation mit den Bischofskonferenzen zusammenarbeitet, und deshalb muß sie in ihrer eigenen Struktur erneuert werden. Sie muß die Bedürfnisse jeder Nation wahrnehmen und darf sich nicht auf rein negative Maßnahmen beschränken ... Zuständige Fachleute aus der ganzen Welt müssen zugezogen werden, und die Entscheidungen müssen im Licht des Fortschrittes der Wissenschaften erfolgen. Dann erst wird man nicht mehr das Wesentliche mit dem Detail verwechseln.»

Die Anklage war hart. Sie zeigt, daß die Bischöfe weithin in die heutige Besetzung der Kurienämter nicht ihr Vertrauen glauben setzen zu können.

Eine mögliche erste Lösung

Vielleicht kann man denken, daß die ausländischen Kardinäle, die bereits jetzt in den zuständigen Ministerien sitzen – allerdings mehr als «Zierde» denn als wirkliche Mitarbeiter – sich aktivieren ließen. Ein Blick auf die Liste der Mitglieder gibt Hoffnung: Präsident der Studienkongregation zum Beispiel ist Kardinal *Pizzardo.* Er ist vom Alter gebeugt. Den Posten des Sekretärs bekleidet Erzbischof *Staffa*, ein Mann in den besten Jahren, voll Energie und Tatkraft. Jedoch zeigte er sich im Konzil weit mehr als «Bremser» denn als Förderer von Neuem. Trotzdem geschah es, daß, obwohl er auch in der entsprechenden Konzilskommission als Sekretär amtete, das Dekret einen sehr erfreulichen Aufbruch aufzeigt. Er «blockiert» also offenbar nicht. In dieser Kongregation befinden sich unter andern die Kardinäle *Liénart* (Lille), *Spellman* (New York), *Frings* (Köln), *Lercaro* (Bologna), *Cushing* (Boston), *König* (Wien), *Döpfner* (München), *Alfrink* (Utrecht), *Silva Henriquez* (Santiago de Chile), *Suenens* (Brüssel), *Bea*, *Tatsuo Doi* (Tokio). Bei der heutigen Leichtigkeit schnellen Gedankenaustausches über die ganze Welt müßte es keineswegs so sein, daß die Mitgliedschaft dieser Männer ersten Ranges brach liegen bleibt. Es hängt wohl einzig von *ihnen* ab, ob sie diese Möglichkeit nützen wollen!

Zum wenigsten haben sie die Möglichkeit, darauf zu drängen, daß innerhalb der Seminarienkongregation sofort eine Unterkommission gebildet wird, die aus Fachleuten, welche sie auswählen, besteht und welche die dringlichsten ersten Ausführungsbestimmungen erarbeitet, bis jene von Garrone geforderte und im Gang befindliche Strukturänderung vollzogen ist. So «hoffnungslos», wie manche Struwwelköpfe meinen, ist die Lage also keineswegs. Aber ohne Spannungen und Reibungen, ohne Überraschungen und Unsicherheiten – ohne das, was wir eingangs echte Zukunft genannt haben – wird es gewiß nicht abgehen. Und ich möchte meinen, daß das sogar gut ist. Was nämlich ohne Auseinandersetzung, gewissermaßen reibungslos und planmäßig abrollt, wird fast notwendig einseitig.

Lassen Sie mich nach diesen mehr formalen Fragen, die hier überall eifrig besprochen werden, nun doch auch in ganz groben Linien wenigstens in einem der am 29. Oktober verabschiedeten Texte aufzeigen, was an Neuem in ihm enthalten ist.

Das Dekret über die Hirtensorge der Bischöfe

▶ Zunächst ist es gewiß neu, daß mit solchem Nachdruck und an erster Stelle ein ganzes Kapitel den Aufgaben der Bischöfe für die ganze Kirche gewidmet ist. Diese Seite des bischöflichen Amtes kannte man zwar auch zuvor, aber zumal seit dem Ersten Vatikanum erwähnte man sie nur nebenbei, gleich als wäre sie für die gewöhnliche Amtsführung eine Nebensache, etwas, das nur höchst selten praktische Bedeutung gewinnt. Jetzt wird im Anschluß an die Kirchenkonstitution betont, daß ein jeder Bischof, noch ehe ihm eine Diözese zugewiesen ist, allein durch die Weihe bereits dem Kollegium eingegliedert wird, welches mit dem Papst über die ganze Kirche die «höchste und volle Leitungsgewalt besitzt».

Ich möchte noch eigens darauf hinweisen, daß, wie ausdrücklich bemerkt wird, diese kollegiale oberste Gewalt, an der jeder Bischof (auch die Weihbischöfe, was bisher nicht der Fall war) teilnimmt, nicht nur im Konzil, sondern auch außerhalb desselben aktiviert werden kann. Das ist zumal heute, wo die Verbindungsmöglichkeiten ganz andere als früher geworden sind, von größter Bedeutung. Aber nicht nur das: Diese Aktivierung kann geschehen entweder dadurch, «daß der Papst die Bischöfe zu einem solchen kollegialen Akt aufruft oder – damit der Akt wirklich kollegial sei – daß er die vereinte Aktion der verstreuten Bischöfe billigt oder frei entgegennimmt.» Das heißt eindeutig, daß der Impuls zu solchem kollegialen Handeln nicht notwendig und immer vom Papst selbst ausgehen muß! Manche der Papalisten finden dies «unerhört», aber niemand kann leugnen, daß der Papst selber dieser Aussage zugestimmt und sie unterzeichnet hat. Daraus ergibt sich, daß die heutige Gestalt der «Synode», wie sie Papst Paul VI. eingesetzt hat, noch lange nicht alle Möglichkeiten erschöpft, welche die dogmatische Konstitution und das Bischofsdekret erschließen. Wenn

darum der Text zur Synode sagt: «sie bedeutet, daß alle Bischöfe in hierarchischer Gemeinschaft an der Sorge um die ganze Kirche teilhaben», dann drückt dies eine dynamische Tendenz der Synode aus, über ihre jetzige Gestalt hinauszuwachsen.

▶ Neu ist ferner die starke Betonung der gegenseitigen Hilfe, welche sich die einzelnen Diözesen leisten sollen: im Priesteraustausch, in finanzieller Hinsicht, im Entsenden von Laien. Das gilt nicht nur für die Missionen und auch nicht bloß für die unmittelbaren Nachbarn, sondern weltweit.

▶ Noch nach einer andern Seite wird die Enge gesprengt: Mehrfach betont das Dekret, daß die Sorge der Bischöfe in ihren eigenen Diözesen nicht nur den Katholiken gelten dürfe, sie müßten sich vielmehr «mit ganzer Seele denen widmen, die vom Weg der Wahrheit wie auch immer abgewichen sind oder die Botschaft Christi nicht kennen.»

▶ Auch in der Art und Weise der Verkündigung, die den Bischöfen aufgetragen ist, scheint mir ein neuer Ton zu herrschen. Ich denke da an die Klage des Straßburger Koadjutors *Elchinger*, der vor Journalisten öffentlich sagte, daß allzu selten Hirtenbriefe auf die wirklichen Fragen der Gläubigen Antwort gäben. «Sie sagen vieles, was nicht gefragt ist, um nicht antworten zu müssen auf die wirklichen Fragen.»

Das Dekret sagt nun: «Sie sollen die christliche Lehre auf eine Weise vortragen ..., die eine Antwort gibt auf die Schwierigkeiten und Fragen, von denen die Menschen so sehr bedrängt und geängstigt werden.» Doch bei dieser allgemeinen Formulierung bleibt es nicht! Näher präzisierend fährt der Text fort:

«In ein Gespräch zu kommen mit der menschlichen Gesellschaft, in der sie lebt, ist Aufgabe der Kirche. Darum müssen in erster Linie die Bischöfe zu den Menschen gehen, das Gespräch mit ihnen suchen und fördern.» Dieser «Heilsdialog» muß darauf hinwirken, «die Geister zu einen». Wie manche Zeitschrift wird erfreut aufatmen! Sie hat nun keinen Tadel mehr zu befürchten, wenn sie Fragen aufgreift, die von ernsten Menschen gestellt werden, und in aller Demut eine Antwort sucht, die vielleicht ungewohnt ist, dennoch der Offenbarung entspricht und die Menschen zu einen sich eignet.

Von den mehr organisatorischen Neuerungen will ich nur kurz berichten.

▷ Eine besondere Sorge soll den Menschen zuteil werden, die von den normalen Pfarreien nicht erfaßt werden. Also etwa den Fremdarbeitern, der Wanderbevölkerung.

▷ Eine viel größere Planung wird in der Seelsorge ins Auge gefaßt. Gestützt auf die modernen Wissenschaften der religiösen Soziologie, der Psychologie müssen überall pastoralsoziologische Institute errichtet werden, welche auch überdiözesane Interessen wahrnehmen sollen.

▷ Staatliche Vorschlagsrechte für die Bischofsernennungen sollen abgebaut werden. Wo solche bestehen, vor allem in Spanien, vereinzelt bei uns, werden die staatlichen Obrigkeiten «freundlichst gebeten, auf diese Rechte freiwillig zu verzichten».

▷ Bischöfe, die ihrem Amt, sei es wegen zunehmenden Alters, sei es aus anderen Gründen, nicht mehr recht gewachsen sind, «werden inständig gebeten, von sich aus freiwillig oder auf Einladung der zuständigen Obrigkeit auf ihr Amt zu verzichten». Dasselbe gilt von Pfarrern. Die bisher übliche «Unterscheidung von absetzbaren und unabsetzbaren Pfarrern wird abgeschafft».

▷ Wichtig dürfte noch die geplante neue Abgrenzung der Diözesen sein! «Die Heilige Synode bestimmt..., möglichst bald mit Umsicht eine entsprechende Überprüfung vorzunehmen. Dabei sollen Diözesen geteilt, abgetrennt oder zusammengelegt, ihre Grenzen geändert oder ein günstigerer Ort für die Bischofsitze bestimmt werden; schließlich sollen sie (besonders wenn es sich um Diözesen handelt, die aus größeren Städten bestehen) eine neue innere Organisation erhalten.»

▷ Eine nicht unbeträchtliche Aufwertung erfahren die Weihbischöfe. Daß sie von Amtes wegen in Zukunft an einem Konzil teilnehmen können, wurde schon erwähnt. Hat ein Weihbischof das Recht der Nachfolge (Koadjutor), dann muß er auch Generalvikar sein, hat er es nicht, soll er im allgemeinen auch Generalvikar sein, aber in jedem Fall hat er das Recht auf einen bestimmten Geschäftsbereich.

▷ Endlich wird «sehr gewünscht», daß in jeder Diözese ein besonderer Seelsorgsrat eingesetzt werde, der alles untersucht, berät und daraus die praktischen Folgerungen zieht, was die Seelsorgsarbeit betrifft. Dieser Rat soll sich zusammensetzen aus besonders ausgewählten Klerikern, Ordensleuten und Laien.

Schon dieser ganz flüchtige Überblick (bei dem ich die schon oft genannten Bischofskonferenzen, die sich nach den neuen Verordnungen recht erheblich von den bisherigen unterscheiden werden, ganz ausgelassen habe) zeigt, daß sowohl in der geistigen Ausrichtung wie in organisatorischer Hinsicht doch ganz große Veränderungen beschlossen wurden. Sie erstreben vor allem ein Dreifaches:

1. Verinnerlichung durch Scharung um den Altar. Es darf nicht mehr sein, daß eine Meinungsforschung unter Katholiken, welche sich nach dem Grund erkundigt, warum jemand katholisch sei, nur selten und jedenfalls weit seltener als bei Protestanten auf die Person Jesu stößt. Auch im Bewußtsein des abgestandenen Katholiken muß Jesus Christus die Zentralgestalt des katholischen Glaubens sein! Ich bin hier auf die langen Ausführungen zu diesem Punkt nicht eingegangen, weil sie eigentlich nichts Neues sein sollten, auch wenn sie es praktisch, wie die Tatsachen zeigen, oftmals sind. Doch würde es zu weit führen, dies hier nachzuweisen.

2. Umgestaltung des auf Bewahrung eingestellten Seelsorgsbetriebes auf einen dynamisch missionarischen, jedoch nicht in jener sektiererischen Form des Zwängelns und Bedrängens, sondern in der Weise des Interessierens, des Sich-Aufschließens, des Gespräches und des Dienstes.

3. Planmäßigere Seelsorge und größere Beweglichkeit, mit Hintansetzung alter Gewohnheiten und Rechte.

Ich habe Sie nun lange aufgehalten. Vieles, vielleicht das meiste werden Sie schon gewußt haben. Es kam mir aber darauf an, einmal in einem Überblick zusammenzufassen, denn zu oft hört man die Klage: hat es sich eigentlich gelohnt, so lange beim Konzil zu verweilen? Vielleicht empfinden Sie es selbst, wenn Sie die Vielheit der Fragen, die hier nur angetippt wurden, im Dekret jedoch klug ausgewogen dargestellt werden, überschauen: es hat sich gelohnt!

Mario von Galli

Fanatismus

Eine psychologische Analyse

Mitte November wird ein neues Buch von unserem Mitarbeiter *Prof. Dr. Josef Rudin* erscheinen. Es gilt einem Phänomen, das in der Menschheitsgeschichte immer wieder eine entscheidende Rolle gespielt hat – und heute wieder spielt: dem Fanatismus.[1] In drei Kapiteln wird der Fanatismus als Problem der psychischen Intensität, der geistigen Werthaltung und der Pathologie behandelt. Wir möchten unsere Leser mit der Einführung in dieses aktuelle Buch bekanntmachen. *Die Redaktion*

Fanatismus als universelles Problem

Es dürfte keine Epoche in der vieltausendjährigen Menschheitsgeschichte geben, die nicht die Gestalt des Fanatikers gekannt und Ausbrüche des blindwütigen Fanatismus erfahren und erlitten hätte. Auf kürzere oder längere Zeit konnten sogar ganze Volksgruppen in den Glutstrom fanatischer Erhebungen hineingetrieben werden. Religiöse, politische und soziale Umwälzungen vermochten dann ausnahmsweise selbst träge und schwerbewegliche Massen fast plötzlich in den Bann zu ziehen und in ihnen schlummernde Neigungen zu extremen und radikalen Forderungen und Verhal-

tensweisen aufzuwecken. Daß die Geschichte des Menschengeschlechtes von den urzeitlichen Stämmen und Völkern über alle Jahrtausende bis heute meistens als Kriegsgeschichte zwischen Rassen, Volksgruppen und Ständen dargestellt wird, spricht deutlich genug dafür, wie sehr Unduldsamkeit, Aggressivität, Vernichtungstendenzen und Ausrottungsinstinkte treibende Kräfte des menschlichen Daseinskampfes sind und als selbstverständlich betrachtet werden und wie wenig die Menschen ihre eigene Existenz ohne den Faktor Krieg verstehen können. Die weltgeschichtliche Urtatsache des Krieges konnte trotz vieler Anstrengungen bis heute noch nicht als unnützes und schädliches Mittel zwischenmenschlicher Beziehungen ausgeschaltet werden. Durch diese Tatsachen wird die menschliche Situation scharf genug beleuchtet, um dabei auch jene seelische Verhaltensweise sichtbar werden zu lassen, die der Gegenstand dieser Studie ist: den Fanatismus.

▶ Rassische und geographisch-klimatische Unterschiede spielen dabei keine Rolle, sondern verändern höchstens die genauere Ausprägung des fanatischen Antlitzes. Neben den grausamen Zügen des bekannten asiatischen Fanatismus zeigen sich die glühenden Fanatikergesichter slawischer Verschwörer und nihilistischer Revolutionäre, tauchen aber auch die leidenschaftlichen Temperamente des Mittelmeertyps und des Latein-Amerikaners auf und rufen uns die grauenerregenden Visionen nicht nur des spanischen Bürgerkrieges, sondern auch ständiger Revolutionen ins Gedächtnis, und sie alle finden ihren etwas bleicheren, schwerblütigeren und düsteren Seelen-Verwandten im nordisch-introvertierten Fanatiker, der seltener politisch-soziale Umwälzungen inszeniert, dafür aber seine innere Welt in fanatischem Grübeln zersetzt und sprengt (man denke an Ibsen, Strindberg, Kierkegaard und andere).

▶ Auch die Geschlechtszugehörigkeit bildet keinen Schutz vor fanatischem Benehmen. Neben Savonarola, Calvin, Robespierre, Lenin, Hitler, Castro und so vielen anderen lauten, aggressiven und leiseren, aber zähen männlichen Fanatikern stehen, zwar auf je völlig verschiedenem geistigem Niveau, aber in bezug auf den Fanatismus doch recht ebenbürtig: die Nonnen von Port-Royal und die aufgebrachten Weiber der Pariser Hallen oder emanzipierte Blaustrümpfe und rabiate Frauenrechtlerinnen, bis zu den Lagerkommandantinnen von Konzentrationslagern der jüngsten Zeit (Ilse Koch), mit der Peitsche und dem Revolver in der Hand. Sie alle reichen sich über die Jahrhunderte hinweg die Hände, wenn es um radikale Haltung und unnachgiebigen Kampf, um tatsächliches oder vermeintliches Recht, um unduldsames Verfechten von Ideen und Überzeugungen geht.

▶ Es gibt auch kaum Berufsstände, in denen der Fanatismus nicht sein verborgenes Feuerchen hüten würde, um es manchmal zu lodernden Flammen emporschießen zu lassen. Selbst in den stillen Bereichen wissenschaftlicher Betätigung spielen sich häufiger, als der Laie vermuten möchte, Auseinandersetzungen ab, die nicht minder intrigant und kalt fanatisch-berechnend geführt werden als Religionskriege und Sozialrevolutionen der Vergangenheit und Gegenwart. Jede wissenschaftliche und technische Errungenschaft wird überdies sehr eilig für politische Zwecke, soziale Forderungen, religiöse Überzeugungen ausgewertet.

▶ Schließlich ist kaum ein Einzelmensch gänzlich gefeit vor fanatischen Überfällen aus seinem unbewussten Seelenraume. In bestimmten Lebensphasen zeigt ja auch der friedliebendste Bürger eine bemerkenswerte Anfälligkeit für fanatische Urteile und Stellungnahmen. Nicht nur der jugendliche Puritaner läßt sich vom Fieber für irgendeine neue Idee erhitzen, auch der Mensch nach der Lebensmitte kann plötzlich noch für ein absurdes Ziel Feuer fangen und kämpferisch werden – und selbst im Greisenalter kann diese Glut aus halberloschenen Augen züngeln und noch einmal Brände entfachen: der fast neunzigjährige Großinquisitor Dostojewskijs schreitet immer wieder nicht nur durch die Welt- und Kirchengeschichte, sondern auch über die Plätze unserer Kleinstädte und spricht in den Ratsälen der Parlamente. – Der Fanatismus scheint so eine durchaus allgemeine Möglichkeit menschlichen Verhaltens zu sein, ein universelles Problem.

Fanatismus als Problem unserer Zeit

Soweit der Mensch unserer Zeit nicht von totalitären Ideologien indoktriniert wird, ist er noch weitgehend durch Aufklärung, Rationalismus, Liberalismus, Individualismus und philosophisch-religiösen Relativismus mitgeformt und möchte sich nur allzugern als immun gegenüber der Unduldsamkeit früherer Zeiten betrachten. Er spricht dann im Ton einer gewissen Überlegenheit vom religiösen Fanatismus primitiver Völker oder von bluttriefenden aztekischen Kultstätten und mittelalterlichen Kathedralen als von «Denkmälern des Fanatismus». Freilich befindet er sich damit, ohne es zu bedenken, nur im Gefolge anderer Fanatiker, etwa jener der Französischen Revolution, die gerade die Zerstörung dieser «Denkmäler des Fanatismus» forderten, woraufhin unter anderm nach amtlichem Protokoll 235 Statuen am Straßburger Münster zerstört wurden.[2] Man meint, unsere Zeit, die die Achtung vor der äußeren und inneren Personfreiheit zur Magna Charta ihres Bekenntnisses proklamiert hat, könne unmöglich einem einseitigen, finsteren Fanatismus verfallen. Allein, die Tatsachen sprechen eine andere Sprache.

Durch die totalitären politischen Systeme mit ihren Hekatomben von Opfern des kaltblütigsten Terrors in Arbeits- und Konzentrationslagern in Sibirien, Tibet, Auschwitz ist uns erneut zum Bewußtsein gebracht worden, wie wenig sich im Grunde die menschliche Seele ändert und wie sehr gewisse psychische Tendenzen auf der Lauer liegen und nur darauf warten, ausbrechen zu können! An die Stelle religiöser oder philosophischer Intoleranz ist die politische und die soziale getreten. Der Drang des Menschen, etwas Absolutes zu vertreten, scheint unausrottbar zu sein. *C. G. Jung* sagt einmal: «Etwas in unserer Seele ist von superiorer Gewalt, ist es nicht bewußt ein Gott, so ist es doch wenigstens der Bauch, wie Paulus sagt.»[3] Man kann ja auch ein fanatischer Rohkostapostel sein!

Wo dieser Drang nach Absolutem aber selber verdrängt wird und wo der Mensch «bescheiden» darauf verzichtet, Gewißheit und Klarheit wenigstens in den letzten Fragen zu haben, da mag er zwar bereit, ja fähig werden, längere Zeit Hunderte von Meinungen und von sich widersprechenden Überzeugungen gelten zu lassen, bis diese Haltung ihm eines Tages doch unerträglich wird. Der Verlust absolut gültiger Wahrheiten und Werte verstößt ihn ja meistens in jene seelische Ungeborgenheit und Labilität, die ihn den Kräften irrationaler, unbewußter Strömungen ausliefert und erst recht der Magie der Extreme – dem Fanatismus – verfallen läßt. Was aus dem Raum der «reinen» Vernunft heraus auf die Straße zu den Abfällen geworfen wurde, wird dann durch das Tor der praktischen Vernunft wieder um so eifriger hereingeschmuggelt.

Vor allem aber muß konstatiert werden, daß die Preisgabe objektivverpflichtender Werte und ihrer Rangordnung zur Steigerung der subjektiven Werte des Erlebens führt, was oft verwechselt wird mit «existentieller Haltung». Die Werte der subjektiven Intensität und individuellen Leistungskraft treten an die Stelle der überpersönlichen, aber fragwürdig gewordenen Werte. *Hans Sedlmayr* hat in seinem den alten Ordnungen etwas sehr verbundenen und deshalb vieldiskutierten Buch «Der Verlust der Mitte» als typische Merkmale des heutigen Lebensgefühles und Gestaltungsdranges zwei Kennzeichen namhaft gemacht, die in die nächste Nähe des Fanatismus führen: einerseits den radikalen Purismus (reine Malerei, reine Architektur, reine Sachlichkeit, reine Wissenschaft, rein religiöse Fragen, reine Rasse, Monokulturen) und anderseits die Polarisation, als Neigung, die Gegensätze bis zur Unversöhnlichkeit, ja Widersprüchlichkeit in unerbittlichem Entweder-Oder auseinander zu treiben: Verstand oder Gefühl – Geist oder Trieb, Geist als Widersacher der Seele – Wissen oder Glauben – Historismus oder Zukunftsvision – Kulturkonservierung oder Tendenz, alles ganz von vorne neu anzufangen – Individualismus oder Kollektivismus ... An die Stelle gültiger Wertmaßstäbe der Mitte sind so die faszinierenden, aber

auch fanatisierenden Extreme getreten. Die Intensität des subjektiven Erlebens wird dabei zum Ersatz für abhandengekommene absolute Werte und muß darum ständig gesteigert und in fanatische Grade überhitzt werden.

Der Verlust letzter, gültiger Positionen in weltanschaulicher Hinsicht bedingt auch den ausgesprochenen Übergangscharakter unserer Zeit mit, der von den meisten Menschen irgendwie gespürt wird und erst recht in jene Unrast und Unsicherheit hineintreibt, die fanatische Kurzschlußlösungen und unduldsames Verhalten fördern.

Aber auch ohne die augenfälligen Demonstrationen eines manchmal bewußt geschürten Fanatismus bleiben jene kleineren und größeren Formen des übersteigerten und hektisch-fieberhaften Verhaltens, die für unsere Zeit typisch sind, die wir nur allzugerne verdrängen, die aber von einer künftigen Generation wohl rücksichtslos aufgedeckt und auf unser Passivkonto gebucht werden: Leistungs-Schnelligkeits-Rekord-Fanatismen, die Jahr für Jahr ihre Opfer an Menschenleben und an Gesundheit im allgemeinen fordern, Auswüchse überdies, die zu schwerstem aggressivem Benehmen führen können.

Wir glauben also keineswegs, daß unsere Zeit durch den hohen Stand der allgemeinen Bildung und durch ihren Relativismus in weltanschaulichen Fragen vor neuen Einbrüchen fanatischer Ideen gefeit sei, sondern erachten sie im Gegenteil genau so gefährdet und anfällig für die mancherlei Formen des Fanatismus wie frühere Zeiten.

Fanatismus als seelisches Problem

Eine Erscheinung, die, wie der Fanatismus, so universell auftritt, birgt notwendig viele Aspekte in sich.

Vom historischen Gesichtspunkt aus müßte die Frage gestellt werden: Welche geschichtlichen Situationen sind besonders anfällig für Massenepidemien des Fanatismus? Man denke an jene Krisenzeiten des Mittelalters, als Hunger und Pest wüteten, in deren Gefolge aber Judenverfolgungen und Hexenwahn ihre Orgien feierten. Doch wäre auch die Frage berechtigt, ob nicht Zeiten, in denen sehr starre Ordnungsgefüge das menschliche Leben einengen, fanatische Befreiungstendenzen provozieren.

Vom ethisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus aber führt die Frage des Fanatismus zu schwierigen Erörterungen über die moralische Berechtigung oder Verwerflichkeit des Fanatismus. Was soll der Ethiker dazu sagen, wenn schon ein Plato erklärt hatte, daß Kunst immer nur «im Zustande der Raserei» geschaffen werde, wenn ein Psychiater, der das Problem des Fanatismus etwas genauer studiert hat, behauptet, «die erhabensten Heldentaten in der Weltgeschichte und die unvergänglichen, wertvollsten Leistungen in der Kunst und Wissenschaft, sie wären ohne den Sporn des Fanatismus nicht denkbar gewesen»[4]? Wenn sogar einfache Menschen aus dem Volk auf Befragung hin erklären: «Fanatismus ist schon etwas Gutes, man braucht ihn schon ...»[5], dann wird eine Klärung unumgänglich. Man erinnere sich übrigens in diesem Zusammenhang an die lange währenden und zum Teil sehr erbittert geführten Auseinandersetzungen zwischen ethischem Rigorismus, Tutiorismus, Probabiliorismus, Äqueprobabilismus und Probabilismus innerhalb der katholischen Moralwissenschaft.

Eine Soziologie des Fanatismus müßte wichtige Einblicke in die sozialen Voraussetzungen vor allem bei der Entstehung und Entwicklung des Massenfanatismus aufzeigen.

▶ Hier nun geht es darum, den Fanatismus als seelisches Phänomen zu beleuchten. Die Fragen, die sich dabei ganz allgemein stellen, sind sehr mannigfacher Art. Man wird die Erscheinungsweisen des Fanatismus, seine verschiedenen Formen unterscheiden und beschreiben; man muß die psychischen Bedingungen der Entstehung fanatischer Verhaltensarten ins Auge fassen. Ist es die seelische Konstitution, die innere Struktur, die den Fanatismus bedingt? So daß etwa *Kretschmers* Schizothymiker und *Jaenschs* J 3-Typus besondere Dispositionen für fanatisches Verhalten mitbringen? Oder ist Fanatismus eine Folgeeigenschaft im Sinne *G. Pfahlers*, die bei bestimmten Typen (der engen und zähen Aufmerksamkeit) nur dann entwickelt wird, wenn gleichzeitig von außen heftiger Widerstand sich meldet? Oder entsteht Fanatismus als Kompensation der eigenen Unsicherheit, wie *C. G. Jung* betont: «Fanatismus ist der Bruder des Zweifels»? Aber es ließe sich vielleicht auch behaupten, der Mensch verfalle dem Fanatismus nur, wo er durch Erziehungs- und Milieueinflüsse zum Radikalismus und zur Intoleranz erzogen werde, oder endlich, wo seelische Störungen neurotischer oder auch leicht psychotischer Art den Menschen aus dem seelischen Gleichgewicht brächten.

▶ Endlich müßten die seelischen und organischen Begleiterscheinungen des Fanatismus berücksichtigt werden: die Intensität der Affekte, die starre Ausrichtung der Gedanken, die harte Unbeugsamkeit des Wollens, die Mechanisierung der Vorstellungs- und Wahrnehmungsbahnen, die Beschleunigung des Atems, die Verkrampfung oder Übersteigerung der Gebärdensprache, der leidenschaftliche oder kalte Klang der Stimme, die düstere Glut der Augen.

▶ Weiter ließe sich die Frage aufwerfen, ob der Fanatismus einen Menschen so in Beschlag nehmen und prägen kann, daß wir diesen Fanatismus als wesentlich zur psychischen Kern-Gestalt des betreffenden Menschen gehörend auffassen müssen und auch die Auswirkungen des Fanatismus auf sämtliche übrigen seelischen Kräfte und Gestaltungsformen, sowie den Einfluß auf die nähere und weitere Umgebung einbeziehen müßten.

Die Fülle dieser Fragestellungen mag zeigen, wie innig im Seelischen der Integrationszusammenhang besteht und sich auswirkt. Auch eine seelische Erscheinung wie der Fanatismus kann nur aus dieser Fülle seelischer Zusammenhänge, Hintergründe und Bedingtheiten verstanden werden.

Josef Rudin

---

[1] *J. Rudin: Fanatismus.* Eine psychologische Analyse. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. B., 1965. 220 Seiten. Leinen Fr. 18.— (14 Illustrationen). [2] Vgl. *G. Debio: Das Straßburger Münster*, 1922; S. 27. [3] *C. G. Jung: Über die Psychologie des Unbewußten.* G. W. Bd. 7, S. 77. [4] *W. Horstmann: Fanatismus – Aberglaube – Wahnvorstellung.* (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 1910, S. 216.) [5] *G. Pfahler: Der Mensch und sein Lebenswerkzeug.* Erbcharakterologie. 1954, S. 323.

Eine gute Idee:
Als Weihnachtsgeschenk ein Jahresabonnement der «Orientierung»

Schenken Sie die «Orientierung» als Weihnachtsgeschenk! Ihr Freund wird Ihnen dankbar sein. Sie könnten einem aufgeschlossenen Menschen eine große Freude bereiten.

Wem könnten Sie die «Orientierung» schenken? Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter an der Hochschule ... Dem Lehrer, dem Priester oder der Ordensschwester, die Ihre Kinder betreuen ... Einem suchenden Menschen ... Einem nichtkatholischen Freund, der gern über den katholischen Standpunkt in aktuellen Fragen orientiert werden möchte ... Und vor allem: einem Missionar, dem ein Kontakt mit dem geistigen Leben Europas viel bedeuten würde.

Unsere Administration wird Ihnen Ihr Weihnachtsgeschenk (mit Ihrem Weihnachtsgruß) gerne besorgen, so daß es Ihren Freund sicher am Weihnachtsabend erreicht. Wir bitten Sie aber, uns Ihre eventuelle Bestellung möglichst bald, spätestens aber bis 10. Dezember, zukommen zu lassen. Die Abonnenten in Europa werden in den nächsten Tagen von uns eine Bestellkarte mit den nötigen Hinweisen erhalten. Sie füllen sie aus, und Ihr Weihnachtsgeschenk ist erledigt.

AFRIKA UND DIE KATHOLISCHE SCHULE

Ein Kontinent ringt um eine neue Schulkonzeption

Sind konfessionelle Schulen die Lösung? Diese Frage erregt die Gemüter heute auf allen, auch den hochentwickelten, Kontinenten. Am meisten wohl in jenen Ländern, die bisher alle Kräfte eingesetzt haben, um ein möglichst vollständiges kirchliches Schulsystem neben dem staatlichen aufzubauen, und dafür noch keine staatlichen Unterstützungen erhalten konnten. Die explosive Schulentwicklung, die gesteigerten Anforderungen an Bauten und Ausrüstungen, die enormen Aufwendungen für Besoldungen, der Rückgang der Priester- und Ordensberufe, machen es heute einfach unmöglich, den Kindern aller katholischen Eltern eine konfessionelle Bildung zu vermitteln. Ja es erscheint sogar immer fraglicher, ob die bestehenden Institutionen so vollwertig geführt werden können, daß sie den Vergleich mit den staatlichen Schulen auszuhalten vermögen. Daneben wird der Ruf der Eltern und Seelsorger nach einer bessern christlichen Betreuung der katholischen Schüler öffentlicher Schulen immer dringender. Aus dieser Notlage entspringen zwei entgegengesetzte Bestrebungen.

▶ Auf der einen Seite möchte man die katholischen Schulen um jeden Preis halten und ausbauen, was auf die Dauer nur durch die Anerkennung und Subventionierung von seiten des Staates möglich ist. Man beruft sich dabei auf die traditionellen Weisungen der kirchlichen Autorität, welche das Ideal in einer ganzheitlichen, religiös-geistig-physischen Bildung der Jugend sehen und im Namen des Elternrechtes der Gewissens- und Religionsfreiheit auch die Schulfreiheit fordern. Man weist darauf hin, daß gerade in letzter Zeit eine ganze Reihe von Staaten sich zu dieser Konzeption bekannt haben und es unverantwortlich wäre, unmittelbar vor einem Durchbruch zur Anerkennung der Menschenrechte auf dem Gebiete der Bildung und Erziehung den Kampf aufgeben zu wollen.

▶ Die andere Richtung sieht unsere erste und schwerste Gewissenspflicht darin, so rasch als möglich allen Kindern katholischer Eltern, wo immer sie auch ihre Ausbildung erhalten, eine genügende religiös-seelsorgerliche Betreuung zukommen zu lassen, selbst wenn dies nur durch Preisgabe der konfessionellen Schulen möglich wäre, welche ohnehin einer immer kleiner werdenden Anzahl von Kindern zugänglich sind. Es geht dabei nicht um ein Prinzip, sondern um den möglichst wirksamen Einsatz der zur Verfügung stehenden katholischen Priester, Ordensleute und Laien im Dienste der gesamten katholischen Jugend.

Da und dort werden aber auch Stimmen laut, welche die bisherige Schulkonzeption grundsätzlich in Zweifel ziehen. So hatte etwa in den Vereinigten Staaten *Mary Perkins Ryan* in ihrem Buch *Are Parochial Schools the Answer?* die Frage aufgeworfen, ob die bisherige konfessionelle Schule im Lichte der Erneuerung der Kirche durch das Konzil überhaupt noch vertretbar sei. Die Autorin sieht in den konfessionellen Schulen geradezu ein Haupthindernis für die neue Öffnung der Kirche gegenüber der Welt, eine Anstalt zur Konservierung eines engen Ghetto-Katholizismus, der um seiner selbst willen da ist und nicht als Sauerteig in der Welt wirken kann.

In Afrika stellt sich das Problem etwas anders

Die privaten Schulen waren dort ursprünglich keine katholischen Institutionen im Gegensatz zu staatlichen, sondern wurden als Missionsschulen gegründet in Gegenden, die bisher überhaupt keine Schulbildung kannten. Noch um 1900 waren 90 % aller Primarschulen schwarz Afrikas Missionsschulen. Als solche standen sie vor allem im Dienste der Kirche.

▶ Durch sie schufen die Missionare die Voraussetzung für einen religiösen Unterricht (heute noch verlangt man in vielen Gegenden Afrikas von den unverheirateten Taufbewerbern, daß sie zuerst einmal lesen lernen).

▶ Die katholische Schule bildete also ein Mittel der Evangelisation. Ein Großteil der jungen Christen begegnete in der Schule zum ersten Mal den Missionaren und der christlichen Lehre.

▶ Die Schulen wurden zur Nachwuchsquelle für Katechisten, Ordensleute, Priester, Lehrer und apostolisch gesinnte Laien. Auch in der nichtgläubigen Öffentlichkeit wurde die Kirche vor allem wegen ihrer Bildungstätigkeit und ihrer Caritas geschätzt. Allerdings brachte diese deutliche Zwecksetzung der Missionsschulen es mit sich, daß die Bevölkerung und die Behörden niemals den Eindruck hatten, es handle sich hier wirklich um ihre eigenen Schulen.

Im Grunde waren es doch die Schulen der Schwestern, der Patres, der Kirche. Sie standen als Missionsschulen oft in offener, harter, ja bitterer Konkurrenz mit den Missionsschulen anderer Konfessionen. Die Kolonialmächte waren im allgemeinen an einer nationalen Erziehung der Einheimischen nicht besonders interessiert und begnügten sich vielfach damit, die Dienste der Missionsschulen für die Heranbildung ihrer eigenen Jugend und der nötigen einheimischen Hilfskräfte des Kolonialwerks in Anspruch zu nehmen.

Erst die unabhängigen jungen Staaten erhoben mit aller Entschiedenheit die Forderung nach einer nationalen Erziehung. Es ist ohne weiteres verständlich, daß die nationale Einheit eines der größten Anliegen und der schwersten Probleme für ein neues Staatswesen darstellt. Gibt es doch bis heute kaum einen der jungen Staaten des schwarzen Erdteils, der sich nicht zu einem Einparteien-System und einer zentralistischen Führung genötigt sähe. Ein einheitliches, staatliches Schulsystem aber galt noch immer als das beste Mittel zur Bildung des nationalen Einheits-Bewußtseins. Gleichzeitig erhoben die jungen Staaten die Forderung nach einer möglichst raschen, vollständigen und allgemeinen Schulbildung. Die von der Unesco einberufene Konferenz der Erziehungsminister Afrikas in *Addis Abeba*, 1961, legte allen die Notwendigkeit einer sorgfältigen, konsequenten Planung auf nationaler und internationaler Ebene nahe, die ohne eine Kontrolle und Koordination aller Schulbestrebungen durch den Staat unmöglich ist. Damit war auch die Frage nach der Berechtigung eines freien Schulwesens grundsätzlich gestellt. Kann man es sich noch leisten, daß irgendwer, irgendwo eine Schule errichtet, ja vielleicht eine bereits bestehende Missionsschule einer andern Konfession unnötigerweise konkurrenziert, während es an andern Orten total an Bildungsmöglichkeiten fehlt? Dürfen die Schulen bestimmter Religionen oder Weltanschauungen prinzipiell oder praktisch nur für einen Teil der Bevölkerung in Frage kommen? Ist es überhaupt richtig, mit Staatsgeldern Schulen zu unterstützen, welche vorwiegend im Dienste einer Konfession stehen und als Missionsschulen mehr oder weniger offen die Konversion der Schüler bezwecken? Müssen die jungen Staaten mit Hilfe der Unesco sich nicht darauf konzentrieren, neben den bereits bestehenden konfessionellen Schulen als Ergänzung ein staatliches Schulsystem zu verwirklichen? Wenn auch im Augenblick kaum ein afrikanischer Staat es sich leisten kann, das konfessionelle Schulwesen zu unterdrücken, weil es überall an Personal und Geld fehlt, wird sich doch über kurz oder lang die Frage nach der Nationalisierung des gesamten Schulsystems stellen.

Noch schärfere Auseinandersetzung

In dieser Situation erhebt sich die Frage nach Sinn, Aufgabe und Möglichkeit der katholischen Schulen, welche die Gemüter in Europa und Amerika erhitzt, mit noch grösserer Schärfe und Dringlichkeit auch für den schwarzen Erdteil. Sollen die katholischen Schulen den Bildungswettlauf mit den staatlichen Institutionen aufnehmen, während die Aufgaben der unmittelbaren Seelsorge

in keiner Weise bewältigt werden können? Müssen nicht alle verfügbaren Kräfte für die Mission im engsten Sinne und in steigendem Maße für die Seelsorge an den katholischen Kindern in öffentlichen Schulen eingesetzt werden? Ist es nicht besser, einen ehrenvollen Rückzug anzutreten, solange dies noch möglich ist, anstatt eine zwangsweise Verstaatlichung abzuwarten?

Außerdem führten gerade die jüngsten Ereignisse in den unabhängig gewordenen Staaten zu einer ernsthaften Überprüfung der tatsächlichen Wirkkraft unserer Missionsschulen. Soziale Erhebungen ergaben, daß an manchen Orten kaum 10% der ehemaligen Missionsschüler religiös praktizieren. Hoffnungsvolle Studenten katholischer Lehrer- und Priesterseminare verlassen in Scharen ohne Bedauern ihre Berufung, um, gleich unter welcher Flagge, in einem Ministerium oder einer Administration unterzukommen. Schülerstreiks greifen auf katholische Kollegien über, und unter den Rebellen richten sich nicht selten Jugendliche gegen ihre ehemaligen Lehrer und Missionare. Die Gründe dafür sind zweifellos nicht nur in Fehlern der Missionsschule zu suchen. Überall standen die Missionare vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Tausende von jungen Menschen drängten zu ihren Schulen und wollten um jeden Preis durch sie einen Zugang zur europäischen Kultur und zu einem neuen Lebensstandard finden. Der gleichzeitig übernommene christliche Glaube war den meisten von ihnen wohl nicht das primäre Anliegen. Um dem gewaltigen Ansturm auf die Missionsschulen einigermassen genügen zu können, mußten die Missionare oft ungeschulte oder wenig ausgebildete Lehrer zu Hilfe nehmen, die sich heute noch Klassen von 100 bis 140 Schülern gegenüber sehen. Viele von ihnen fühlen sich als schlecht bezahlte Hilfskräfte innerlich den Missionsschulen nicht verbunden. Sie verlassen leicht ihren Beruf um einer bessern sozialen Stellung willen. Für den europäischen Missionar ist auch trotz besten Willens die Anpassung an die afrikanische Mentalität in Programm, Methode und Disziplinführung außerordentlich schwer. Die afrikanische Jugend, welche keine Aufnahme in die Missionsschule finden konnte oder frühzeitig ausgeschieden wurde, trägt vielfach ein tiefes Ressentiment mit sich.

«Revolutionäre» Stimmen

Von hier war nur noch ein kleiner Schritt zur Frage, ob die Schule überhaupt ein Mittel der Evangelisation sei.

Die radikalste Antwort gab *Bischof Blomjous* für Ostafrika in einem Hirtenbrief vor vier Jahren. Er stellte darin die These auf, daß die Schule ihrem Wesen nach kein Mittel der Missionierung sei, sondern ein Dienst, den die Kirche den Entwicklungsvölkern anbiete, genau so wie ein Spital als Dienst der Caritas am Kranken und nicht als Mittel zu dessen Konversion verstanden werden darf. Wie jeder Liebesdienst kann die Schule indirekt ein Zeugnis für die Liebe Christi sein. Der Caritas aber ist es eigen, dort in die Lücke zu springen, wo eine Not herrscht, und sich zurückzuziehen, wenn der Notstand behoben wird. Wo die Kirche also Schulen führt, tut sie das nicht für sich selbst, sondern im Dienste der Allgemeinheit. Sie verteidigt nicht ein Recht, sondern bietet einen Dienst an und ist bereit zurückzutreten, wenn zum Beispiel Elternschaften oder Behörden bereit und fähig sind, ihr diese Aufgabe abzunehmen. Aus dieser neuen Schau ergibt sich nicht nur eine Öffnung der katholischen Schulen für die Kinder aller Eltern unter Verzicht auf eine direkte Bekehrungstendenz, sondern auch die Bereitschaft der Mitarbeit an nicht-kirchlichen Schulen.

Pater *M. C. O'Riordon SJ* sieht Afrika vor einer großen Wende: weg von der katholischen Schule als Institution zur Konzentration aller Kräfte auf die Bildung katholischer Lehrer und Erzieher. «Wir müssen alle Bemühungen darauf konzentrieren, der afrikanischen Jugend das einzige zu geben, was die neutrale Schule nicht geben kann noch will und was die Kirche allein geben zu können glaubt: den qualifizierten, katholischen Lehrer für unsere eigenen und für die öffentlichen Schulen.»

Noch einen Schritt weiter gehen manche der reformierten Kirchen Afrikas. So faßt die Konferenz über christliche Erziehung in Heim, Kirche und Schule (schon die Reihenfolge ist bezeichnend) im Limuru-Konferenz-Zentrum in Nairobi vom November 1964 ihre Empfehlungen folgendermaßen zusammen:

▷ Wir wünschen, daß die Kinder in den öffentlichen Schulen weiterhin als Teil ihrer Allgemeinbildung einen Unterricht im christlichen Glauben erhalten. Dieser soll aber rein bildend und nicht evangelisatorisch oder pastoral ausgerichtet sein. Das Bildungsgut ist ähnlich zu vermitteln wie in einem anderen Schulfach.

▷ Konfessionelle Glaubensverkündigung ist Sache der Kirche und soll nicht als Schulfach innerhalb des Schulprogramms erteilt werden, sondern einen Teil der außerschulischen Aktivität bilden, der jede Schule den nötigen Spielraum zu geben hat.

▷ Damit der schulische Unterricht in christlicher Weltanschauung durch geeignete Lehrer erteilt werde, verlangen wir, daß die Kirche bei der Wahl der betreffenden Lehrkräfte mitsprechen könne.

▷ Die Kirche darf sich aber nicht auf diese Möglichkeiten verlassen, sondern muß mit allen Kräften die Heimkatechese und das religiöse Leben der Familien fördern. («Unto a Perfect Man», a Report of a Conference on Christian Education in Home and Church and School, Nairobi, P.O. Box 5009.)

Präsenz allein genügt nicht

So bestechend diese christliche Präsenz in einer pluralistischen Welt durch den mündigen katholischen Laien theoretisch sein mag, erheben doch die Kenner des heutigen Afrika dagegen ihre schweren Bedenken. In allen entwickelten Nationen der alten und neuen Welt sind die Gesellschaftsordnung, das Kulturbewußtsein, das gesamte Ethos durch die jahrhundertealte Prägung christlichen Denkens und Lebens vorgeformt, auch dort, wo der Ursprung dieser Prägung aus dem öffentlichen Bewußtsein geschwunden ist und scheinbar einem rein profanen Humanismus Platz gemacht hat. Die «dritte Welt» aber ist ein Spannungsfeld der entgegengesetztesten Einflüsse vom heidnischen Animimus bis zum chinesischen Atheismus, vom weitesten Polytheismus zum strengsten Islam, von der selbstlosen Hingabe der Missionare bis zum skrupellosen Materialismus des geistig entwurzelten Kolonialisten. Eine öffentliche Schule, an der das Christentum gleichsam unter den übrigen Bildungsfächern als integrierender Kulturfaktor seinen Platz hätte, ist an manchen Orten undenkbar.

Auch auf die Mitarbeit der Eltern kann in den wenigsten Fällen gezählt werden. 80% sind heute noch Analphabethen. Die meisten von ihnen haben keine Familienerziehung erfahren, da im Clan die Autorität in den Händen des Sippenoberhauptes lag. Viele Schüler müssen ihr Elternhaus verlassen, um eine Schule besuchen zu können, und haben nur in einem Internat die Möglichkeit, einen ruhigen Platz für ihre Hausaufgaben zu finden. Auch neigt der afrikanische Mensch in viel stärkerem Maße zur Gruppenbildung und ist der Massenbeeinflussung viel mehr ausgesetzt, weil ihm die jahrhundertelange Entwicklung zur Kleinfamilie und zur individuellen Selbständigkeit, welche der westliche Mensch seit der Renaissance durchgemacht hat, fehlt. Die größte Tragik der unabhängig gewordenen Völker besteht ja gerade darin, daß auf der einen Seite so wenig selbständige und unabhängige Führerpersönlichkeiten gefunden werden können, auf der andern Seite die aus der Sippe gelösten Individuen ohne tiefern ethischen Halt oder Sinn für Ehrlichkeit und soziale Verantwortung gegenüber einer blutsfremden Gemeinschaft so leicht jeder Versuchung zur Korruption, zu Diebstahl, Betrug und rücksichtsloser Ausnützung einer Vorrangstellung ausgesetzt sind.

Darum glauben die Verteidiger der christlichen Schule, im Interesse Afrikas heute mehr denn je die ganzheitliche christliche Bildung in einer geschlossenen Lebensgemeinschaft fordern zu müssen. Afrika braucht den Dienst der Kirche, denn die Erziehungsnotlage der jungen Staaten ist durch die Unabhängigkeit erst recht akut geworden (siehe etwa den Aufsatz *What Future has the Mission School?* von *Rev. E. Bruggmann* in «Education for Reality in Africa», Salisbury). Nicht wenige Führer afrikanischer Staaten sind sich dessen auch klar bewußt und wünschen eine religiöse Fundierung der gesamten Erziehung.

Eine neue Konzeption

So kam der Panafrikanischen Konferenz für katholische Schulfragen (Conférence Panafricaine d'Enseignement Catho-

lique: COPEC), welche vom 16.–23. August 1965 in Léopoldville stattfand, eine besondere Bedeutung zu. Sie war beschickt von Vertretern aus 31 afrikanischen Staaten südlich der Sahara und Beobachtern aus Europa und Amerika. Auch der Weltrat der evangelischen Kirchen und die Unesco waren vertreten. Der Verfasser dieses Berichtes durfte als Delegierter des Weltbundes katholischer Lehrer aktiv an den Verhandlungen teilnehmen. Aus dem weiten Arbeitsprogramm der acht Kommissionen greifen wir hier nur die neue Konzeption der katholischen Schule im Dienste Afrikas heraus.

Sie wurde vor allem vorgetragen von *Rev. Père M. Ekwa*, Präsident des Bureau International de l'Enseignement Catholique in Kongo-Léopoldville. Ausgehend von der Enzyklika «Pacem in terris» Johannes' XXIII., die wie ein Donnerschlag die bisherige Entwicklung erschüttert hat, betonte er die Notwendigkeit, sich mit der heutigen profanen Welt auf ihrem eigenen Gebiet zu treffen. Während auf der einen Seite die Freiheit des Geistes für eine harmonische Entwicklung des Menschen und des Volkes unabdingbar ist, können wir uns anderseits der Notwendigkeit einer steigenden Sozialisierung des öffentlichen Lebens nicht verschließen. Die unerhörte Entfaltung des Schulwesens verlangt gebieterisch nach einer Planung. Der Staat muß eine Kontrolle ausüben, wenn nicht gar die Leitung des gesamten Bildungswesens übernehmen, um die verschiedenen Erziehungsbemühungen zu koordinieren. Zu ihrer eigenen Konsolidierung sind die jungen Staaten auf die Mithilfe der Schule angewiesen, wenn es darum geht, einen Geist der Einigkeit und der Zusammenarbeit zu schaffen. Diese unausweichliche faktische Entwicklung hat aber auch ihren rechtlichen Grund. Dem Staate obliegt es, die privaten und individuellen Bemühungen der Nation so zu ordnen und zu lenken, daß sie in harmonischer Zusammenarbeit dem Allgemeinwohl dienen. Dabei müssen wir uns klar sein, daß dieses Allgemeinwohl den ganzen Menschen betrifft, mit all seinen geistigen und materiellen Bedürfnissen. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Staat selbst sich mit dem Gemeinwohl identifizieren darf.

Und hier versucht die Panafrikanische Konferenz ihren wesentlichen Akzent zu setzen. Die Schule ist wohl ein Organ der Nation, aber die Nation ist nicht identisch mit dem Staat. «Nation ist eine Gemeinschaft von Menschen, die sich ihrer Eigenart und Einheit bewußt werden, die erkennen, daß sie so geworden sind und die sich darin eins fühlen, wie sie geworden sind, und was sie werden möchten» (Jacques Maritain). So aufgefaßt ist die Nation «Vaterland», Inbegriff des gesamten Erbgutes der Kultur und der Überlieferung mit dem ganzen geistigen Reichtum als Ausdruck schöpferischer Selbstgestaltung und Quelle immer neuer arteigener Entwicklung (siehe R. P. M. Ekwa, «Pour un Enseignement Catholique National», Seite 20). Die christlichen Gemeinschaften bilden ein Element der Nation. Der Staat ist die politische Struktur der Nation. Sein Apparat steht im Dienste der Nation, mit der Aufgabe, die lebendigen Bestrebungen seiner Glieder zu harmonisieren und das Gemeinwohl in der Ordnung und Einheit zu fördern. Auch die Kirche als strukturierte Institution steht im Dienste der menschlichen Gemeinschaft. So gesehen, treten sich also nicht zwei Blöcke gegenüber, Kirche und Staat, die gegenseitig ihre Rechte verteidigen und die Schule für sich in Anspruch nehmen, sondern beide stehen im Dienste der Nation, der menschlichen Gemeinschaft. Das Problem «Kirche und Staat» auf dem Gebiete der Erziehung besteht nicht in einer Kompetenzbereinigung zweier selbständiger Autoritäten, sondern in einer «gegenseitigen Hilfe und einem loyalen Wettstreit im Dienste des allgemeinen Wohles» (*A. de Soras, Relations de l'Eglise et de l'Etat dans les Pays d'Afrique francophone*, S. 98).

Die Art dieser Zusammenarbeit muß je nach den Umständen in jedem Land und zu jeder Zeit neu gefunden werden.

Aussichten für die praktische Verwirklichung einer Zusammenarbeit

Die Formel einer nationalen Erziehung unter entsprechender Beteiligung aller konstitutiven Elemente der Nation ergibt natürlich einen weiten Spielraum der Möglichkeiten. Die beiden Extreme einer rein privaten, konfessionellen Schule, die vom Staate völlig ignoriert wird und ihn ihrerseits nach Möglichkeit ignoriert, sowie das Staatsmonopol einer rein laizistischen Gemeinschaftsschule ohne Möglichkeit der christlichen Präsenz, werden abgelehnt. Dazwischen liegen die Varianten eines teilweise unterstützten Privatschulwesens mit relativ großer Selbständigkeit (Assisted-Schools), eines voll finanzierten katholischen Schulsystems mit weitgehender staatlicher Kontrolle des Unterrichtes, aber Freiheit für die Entfaltung einer christlichen Atmosphäre (Maintained-Schools) bis zur neutralen Schule mit der Möglichkeit einer Präsenz der Kirche durch Religionsunterricht und Seelsorge (Controlled-Schools). Aufs ganze gesehen, gibt es südlich der Sahara bis heute keinen einzigen Staat, welcher private christliche Schulen total verunmöglichen und zugleich die Präsenz des Christlichen in den neutralen Schulen ausschließen würde. Der Grad der Bereitschaft zur Zusammenarbeit hängt wesentlich von der numerischen Stärke des christlichen Schulwesens und der Einstellung der ehemaligen Kolonialmächte ab. Diese ist auch in den unabhängig gewordenen Staaten überall deutlich spürbar.

Während Frankreich immer an der Trennung zwischen Kirche und Staat festhielt und die Missionsschulen bloß duldete, bis zu einem gewissen Grade aus Gnade unterstützte, waren die Engländer stets zu einer Zusammenarbeit bereit, indes die Belgier die Schule weitgehend der Kirche überließen und sich mit ihrer Finanzierung begnügten. Dem entspricht im großen und ganzen auch die Haltung der neuen Regierung. So hat der ehemals belgische Kongo sich zur Schulfreiheit bekannt und betrachtet die kirchlichen Schulen als gleichwertige Teile der einen nationalen Erziehung, die auch vollständig vom Staate finanziert werden. Artikel 33–38 der Verfassung geben jedem Bürger das Recht auf Bildung und verpflichten die Schulen, für alle Kinder offen zu sein. Die Eltern haben das Recht, den Schultyp zu wählen, der ihrer Überzeugung entspricht, und in den Grenzen des Gesetzes auch entsprechende Schulen zu gründen. Die Schulfreiheit gilt nach ihrer Überzeugung als ein integrierender Teil der Gewissens- und Religionsfreiheit und entspricht dem Prinzip der Nichtdiskriminierung in Bildungsfragen.

In der ehemals englischen Kolonie Kenia sind die meisten Schulen voll finanziert, aber von der Kirche geführt (Maintained-Schools). Verhältnismäßig wenige werden nur teilweise unterstützt (Assisted-Schools). Der Staat aber strebt nach einer allmählichen Überführung der «Maintained»- in «Controlled»-Schools, die dann nicht mehr von der Kirche, sondern von einer lokalen Schulkommission verwaltet werden (Local Boards). Die Katholiken können sich dann darin ihrem Anteil entsprechend vertreten lassen. Dieser Anteil ist relativ hoch. So besuchen in den Primarschulen Kenias 267 000 Kinder katholische Schulen, 282 000 andere Privatschulen und 246 000 die staatlichen Schulen. Während im Kongo 1 Million 367 000 Kinder die katholischen Schulen besuchen, 357 000 andere Privatschulen und nur 140 000 die Staatsschulen.

Am schwierigsten ist natürlich die Situation, wo katholische Schulen als Minorität einer totalitaristischen Staatsauffassung, einer religiösen Intoleranz oder einer rassischen Diskriminierung gegenüber stehen, wie etwa in Ghana, dem Sudan und Südafrika. Dazwischen liegt das weite Feld gegenseitiger Annäherung und Entfernung, das aber aufs Ganze gesehen von den jungen Afrikanern sehr positiv beurteilt wird.

Beeindruckt von der Zuversicht von 13 unabhängigen Republiken Afrikas, sprach der Präsident des Kongresses der Elternschaften freier Schulen in Nantes im Juli 1963: «Diese Länder verkörpern zum großen Teil die Zukunft der Freiheit des Schulwesens der Welt. Ich brauche kein Prophet zu sein, um vor Ihnen heute mit Überzeugung zu sagen, daß in weniger als zehn Jahren auf den Welt-Kongressen die Gruppe dieser unabhängig gewordenen Nationen der Idee von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses des freien und des staatlichen Schulwesens zum Siege verhelfen wird.»

Zusammenarbeit verpflichtet

▶ Die beidseitige Öffnung erfüllt die schwarzen Vertreter des katholischen Schulanliegens nicht nur mit neuem Optimismus, sondern veranlaßt sie, den Auftrag im Dienste der Nation auf allen Bezirken neu zu durchdenken. An erster Stelle steht wohl die Frage der Priorität der Schulbemühungen. Dabei wird der Akzent vor allem auf die Mittelschulen und die Lehrerbildung gelegt. Es geht nicht mehr darum, möglichst viele Kinder in Primarschulen zu erfassen, welche mangels einer genügenden Anzahl gut ausgebildeter und ideal eingestellter Lehrer ihr Bildungs- und Erziehungsziel doch nicht erreichen. Trotz der uferlosen Bedürfnisse muß hier Qualität vor Quantität gehen. Der Weckung und Pflege des Berufsethos, der sorgfältigen Aus-

wahl der Anwärter, der theoretischen und praktischen Ausbildung der künftigen Lehrer, besonders ihrer religiösen Formung und Ausbildung für die Katechese, der Weiterbildung und Betreuung und dem persönlichen Kontakt der katholischen Lehrer mit den Geistlichen soll die größte Beachtung geschenkt werden.

▶ Die afrikanischen Katholiken haben fast durchgehend darauf verzichtet, eigene katholische Universitäten zu gründen, ja die bestehenden katholischen Universitäten sind daran, sich in irgendeiner Art mit staatlichen Institutionen zu verbinden. So beschränkte sich das katholische *Collège Pie XII* darauf, innerhalb einer staatlichen südafrikanischen Universität als theologische und philosophische Fakultät vertreten zu sein und auf dem Campus der Universität durch den Bau einer Kirche, durch Studentenheime, Seelsorger und Freizeitgestaltung, Klubs und Bibliotheken sich der Studenten anzunehmen. Außerdem wurde der Kirche das Recht zugestanden, innerhalb der staatlichen Universität für einzelne, besonders weltanschaulich betonte Gebiete Lehrstühle zu errichten. So etwa für Soziologie, Psychologie und Pädagogik. Dieses Modell einer Zusammenarbeit mit Konzentration der kirchlichen Kräfte auf das Wesentliche, unter Möglichkeit eines weitgehenden Kontaktes mit der heutigen Welt, wird als besonders glücklich angesehen (Education for Reality in Africa, Seite 94).

▶ Aber auch in der innern Struktur, der Methode und Zielsetzung der katholischen Schulen versucht man heute auf ganz neue Art, die Erziehung in den Dienst Afrikas zu stellen. Die Richtlinien der Konferenz der Erziehungsdirektoren in Addis Abeba 1961, der Experten für afrikanische Textbücher in Nairobi 1962, der Fachleute für Sekundarschulen und höhere Schulen in Tananarive 1962, der evangelischen Schulbemühungen in Salisbury 1963 und der Planer für die Alphabetisation der Erwachsenen in Abidjan 1964, werden eingehend studiert und auf das katholische Schulwesen angewendet. Es geht hier vor allem um die Einführung afrikanischer Bildungsgehalte in das Schulprogramm, um die Anpassung der Methode an die afrikanische Mentalität, die Verbindung der Schule mit dem afrikanischen Alltag, die Ausrichtung auch auf das ländliche Leben und das Kleinhandwerk des Volkes, nicht nur auf die Bürotätigkeit und die höheren Schulen; die Intensivierung einer einheimischen Frauenbildung und die Kaderschulung für leitende Stellungen in der Öffentlichkeit.

▶ Aber auch die Stellung der Schule innerhalb der eigenen religiösen Gemeinschaft wird neu überdacht. Die Missionsschule darf nicht mehr in erster Linie als Schule der Patres und Schwestern erscheinen, sondern muß von der gesamten Gemeinschaft der Christen als die ihrige empfunden und mitgetragen werden. Auch die einheimischen Priester und Ordensleute, wie auch die Vertreter der Hierarchie, müssen eine wahre Wende vollziehen. Sie dürfen sich nicht mehr als autoritative Leiter der Schulen vorkommen und die Laienlehrer als ihre unmündigen Angestellten, die Eltern und Kinder als ihre Klienten betrachten. Es geht darum, Eltern und Lehrer zu einer wahren Mitarbeit und Selbstverantwortung heranwachsen zu lassen und ihnen immer mehr eigene Verantwortung zu übertragen. Die Priester und Ordensleute sollen sich soweit als möglich von rein administrativen Posten auf die eigentliche Seelsorge innerhalb der Schule zurückziehen und den Eltern, Lehrern und Schülern in wahrer Brüderlichkeit und echtem Dienstwillen begegnen. Selbst die Leitung und das Eigentumsrecht an den Schulen sollen nach Möglichkeit an die Gemeinschaft der Christen übergehen.

Ökumenische Öffnung

Wenn man auf den spezifischen Missionscharakter der Schule verzichtet, wären auch die Türen offen für ein anderes Verhältnis zu den übrigen Konfessionen und ihren Schulbemühungen. Der Konkurrenzkampf der Missionsschulen bildete ein wirkliches Ärgernis, ein spaltendes Element und eine Hauptursache der säkularisierenden Tendenzen in manchen Staaten. Wenn auch die ökumenischen Beziehungen noch sehr in den Anfängen stehen, berechtigen sie doch zu großen Hoffnungen. Im allgemeinen fanden die ökumenischen Kontakte bis jetzt eher auf organisatorischem Gebiet statt, zwischen Erziehungssekretären und Schulkommissionen, so etwa für die Annahme gemeinsamer Gebetstexte, die Ausarbeitung einer interkonfessionellen Bibelübersetzung, Besprechungen über ein gemeinsames schulpolitisches Vorgehen, Absprachen über die Aufnahme von Kindern anderer Konfessionen in die eigenen Schulen mit dem Versprechen, nicht auf deren Konversion hin zu arbeiten.

In weiten Kreisen wird aber das ökumenische Verhältnis noch nicht als ermutigend bezeichnet. Von einundzwanzig Ländern nennen drei die Beziehungen herzlich, vier gut, sieben beschränkt, drei armselig und vier überhaupt nicht vorhanden. Doch ist unter den Verantwortlichen die Überzeugung allgemein wach geworden, daß sich die Zusammenarbeit nicht nur auf das Administrative beschränken dürfe, noch auf theoretische Diskussionen und menschliche Höflichkeit, sondern daß es zu religiösen Begegnungen kommen muß, die vom Hl. Geiste beseelt sind. Diese Kontakte sollten auf breiter Ebene stattfinden, zwischen Religionslehrern, wie zwischen Lehrern und Schülern der verschiedenen konfessionellen Schulen. Eine ökumenische Bildung an den Lehrerseminarien ist notwendig. Man sprach von einer eigenen Kommission zur Erarbeitung der Prinzipien und Methoden für die Förderung des ökumenischen Geistes an den Schulen. Wir haben Gebiete getroffen, wo sich katholische und evangelische Missionen bereits dahin absprechen, daß sie sich gegenseitig nicht konkurrenzieren wollen. So nimmt eine katholische Schule in der Nähe von Arusha bis zu zwei Drittel evangelische Kinder auf, weil am gleichen Orte nicht zwei vollwertige konfessionelle Schulen möglich sind.

Auch gegenüber den nationalen Lehrergewerkschaften und internationalen neutralen Studiengruppen und Organisationen vollzieht sich die Wendung von einer reservierten und fordernden Haltung zu einer weitherzigen, loyalen Mitarbeit, ohne daß man deswegen die eigenen Vereine, Arbeitskreise und Organisationen aufgeben würde, da man ja wenn möglich überall einen originalen und überzeugenden Beitrag leisten möchte. Auf diese Weise versucht Afrika die divergierenden Richtungen der Befürworter und Gegner des katholischen Schulwesens in elastischer Art zu verbinden und zugleich die Gefahr eines Ghettokatholizismus zu vermeiden.

Dr. Leo Kunz (Zug)

PLÄDOYER FÜR EINE «KUNST DER HOFFNUNG»

Die Grenzen der Kunst sind seit eh und je in Frage gestellt worden. Bald hat man ihr zu wenig, bald zu viel zugetraut, bald weniger, bald mehr erlaubt. Man hat ihr magische und religiöse Kräfte verliehen oder sie aus den Heiligtümern, ja aus dem Leben verbannt. Eine Antwort von eindeutiger Klarheit ein für allemal gibt es nicht. Jede Zeit muß eine ihrer Eigenart Rechnung tragende Antwort suchen. Sie muß vielleicht vorschnelle Urteile der vorangehenden Zeit berichtigen und neue Einsichten einbeziehen. Damit strömen meist auch neue Täuschungen hinzu.

Die «negative Kunst»

Es soll hier auch nicht eine erschöpfende Antwort für unsere Zeit versucht werden, sondern das Augenmerk auf die typische Eigenart eines heute überhandnehmenden Trends in Literatur und bildender Kunst gerichtet werden, eines Trends, den wir der Einfachheit halber «negative Kunst» nennen wollen. Zum vornherein sei gesagt, daß es keineswegs darum geht, das Moderne als solches abzulehnen. Im Gegenteil, dieser Versuch setzt eine

positive Bejahung im Grundsätzlichen voraus, da jede Zeit, auch die unsrige, ihre Probleme darstellen und ihre Formen suchen muß. Das Gültige am Neuen wird jedoch seinen Wert nur behalten können, wenn auch die Gefahren und Irrwege, die Versuchungen und Fehlformen offenbar gemacht werden. Darum gilt diese Untersuchung jenen Erscheinungen, die in der jüngsten Zeit ein beträchtliches Ausmaß und ein gefährliches Übergewicht gewonnen haben. Der Trend der Erscheinungen betrifft die Darstellung des Häßlichen, des Verzerrten, des Lasterhaften, des Verderbten, des Chaotischen, des Absurden, des Sinnlosen, des Abstoßenden und Abwegigen, der Dissonanzen.

Eine überzeugende Negativität

Nun die Frage: Soll's das vielleicht in der Kunst nicht geben dürfen? Mit simplen Alternativen wäre nichts gelöst. Vorerst sind Unterscheidungen am Platz. Da gibt es zum Beispiel die überzeugenden Meister in der Darstellung der zeitgenössischen Existentialangst, wie etwa Sartre, Camus, Beckett in der Literatur, die wohl die Abgründe aufreißen, aber in ihren Visionen andere Tiefen ahnen lassen oder postulieren. Man mag letztlich andern Glaubens sein als sie, ihre Kunst übersteigt dank einer immanenten Wahrhaftigkeit die reine Negation. Sie ist, wie wir später erklären werden, transparent. Solche künstlerischen Versuche generell abzulehnen, wäre unsinnig. Es geht vielmehr um die Übermächtigkeit des negativistischen Trends bei den vielen kleineren modischen Mitläufern, die sich in Kunst und Literatur breit machen, um den Anspruch, daß dies die gültige Aussage und künstlerische Form sei für unsere Zeit und überhaupt – und daß alles, was diesem Trend widerspricht, als unwahr, unecht, unkünstlerisch, unmöglich verpönt und lächerlich gemacht wird. Was hier vom Inhaltlichen gesagt ist, gilt entsprechend auch vom Formalen. Es werden bestimmte Stilmittel als die heute angemessenen, allein gültigen hingestellt. Aber darum geht es uns hier nicht eigentlich. Bleiben wir beim Thematischen.

Es ist bedauerlich, daß man die verheißungsvoll sich öffnenden Perspektiven unserer Zeit und die neuen Möglichkeiten ihrer Ausdrucksmittel wegen einseitiger Übersteigerungen und Verzerrungen mit Vorbehalt belasten muß. Sowohl Traditionalismus wie modische Modernität können engstirnig sein und die richtige Zukunft verstellen.[1] Die großen Bahnbrecher der künstlerischen Moderne waren keineswegs so einseitig. Unter ihnen gibt es zwar die Apokalyptiker, aber ebenso die andern, die Hymniker, wenn man sie so bezeichnen will. Nur die kleineren Nachfahren haben sich vorwiegend darauf versteift und spezialisiert, schwarz zu sehen. Sie erblicken seltsamerweise und widersprüchlich in ihrer Welt und ihrer Zeit nur das Kranke: aber ihre eigene Kunst, die doch Ausdruck der Zeit sein will, soll nichts von dieser Zeitkrankheit an sich haben.

Ideologisierung des Häßlichen

Wie gesagt, es geht nicht gegen die Modernität als solche, sondern gegen gewisse Verabsolutierungen darin. Natürlich hatte Kunst schon immer auch mit dem Chaotischen, den Schattenseiten des Lebens zu tun. Dante, Grimmelshausen, Bosch stehen für viele, für die meisten Großen, die alle auch an ihrer Zeit litten, sie anklagten und ihr widersprachen. Aber Dante und Bosch haben neben der Hölle den Himmel, Grimmelshausen nicht nur den Abgrund des Bösen, sondern auch der Heiligen dargestellt. All das steht aber gar nicht in Frage. In Frage steht die Ideologisierung im künstlerischen Schaffen und Denken, die Verabsolutierungen von Teilbereichen der Wirklichkeit, die Anmaßung einer ästhetischen Gesellschaft (soziologisch ausgedrückt), Richter über alle andern, «Wächter» über das Gemeinwohl zu sein. Das Seltsame geschieht nämlich, daß gerade dort, wo am lautesten gegen alle Ideologien geschimpft wird – vor allem gegen die leicht zu bekämpfenden «toten Hunde» –, die schönsten Sumpfblüten neuer Ideologien entsprossen; daß dieselben Prediger der Toleranz gegen alle andern Meinungen intoleranter sind als römische Inquisitoren. Natürlich sind die Methoden anders geworden, nicht weniger besessen, aber sanfter, denn man verfügt ja auch über keine Folterwerkzeuge mehr. Die Methoden sind aber keineswegs neu: Festhalten an dogmatischen Überzeugungen (die mit dem echten Dogma nichts zu tun haben), Fragen und Vergleiche als unstatthaft erklären, die Schar der «Gläubigen» einschüchtern mit dem Gewicht der geistigen Erhabenheit, die man zu besitzen vorgibt. Kurz, es hat sich in den weltlichen Bereichen ein pseudoreligiöser Meinungszwang und eine neue pharisäische Priesterschaft herausgebildet, die dem sterbenden «Sakralismus» auf kirchlicher Seite schönste Konkurrenz machen. Man stellt allgemein verbindliche Satzungen auf, daß es zum Beispiel keine gegenständliche Kunst mehr geben kann (weil es nicht sein darf), daß nur noch der Anti-Held zulässig und möglich sei, daß Verschleierung eines Geschehens die einzig kunstgerechte literarische Methode sei. Und schließlich eben auch, daß nur das Chaotische, Negative, Absurde würdige Themen der Kunst seien, womit wir wieder beim Ausgangspunkt angelangt sind.

Konvention der Anti-Konvention

Fragen wir uns, woher diese Ideologie stammt. Zum ersten müßte man das Gesetz der Reaktion beachten. Die neue Ideologie ist Reaktion auf vorangegangene Ideologien (man müßte also wohl richtigerweise das Wort reaktionär dort anwenden, wo die Hauptsache einer Aktivität oder Richtung darin besteht, gegensätzlich zum Vorangehenden zu sein).

▶ Reaktion gegen die Unkunst der Faschismen (von rot über braun bis schwarz), wo ein falsches Heldentum, eine fade oder brutale Gesundheit und Harmonie gepriesen und «künstlerisch» verherrlicht wurden.

▶ Reaktion auf eine noch frühere Zeit, nämlich das 19. Jahrhundert, als der (vor allem) deutsche Idealismus in den Farben und Formen eine angenommene edle Menschlichkeit zu einer fragwürdigen Kunstharmonie aufsteigerte, die im Massenkitsch noch bis heute nachgeistert. Das war in Wahrheit eine Ideologie mit anderen Vorzeichen, auch sie sah die Welt einseitig, nur von der «idealen» Seite. Mit Recht wirft man ihr vor, sie sei wirklichkeitsfremd, unreal gewesen. Aber die Reaktion hält das Gegenteil davon genau so einseitig für die alleinige Wirklichkeit.

Berechtigte Reaktion

Nun gab es eine ursprüngliche, spontane und berechtigte Reaktion auf den bürgerlichen Idealismus. Sie erhob sich im Ersten Weltkrieg und in der Zeit des Expressionismus. Unser Jahrhundert brachte in der Tat eine universelle Erschütterung. Innere und äußere Ordnungen des öffentlichen und privaten Lebens wurden aufgelöst. Das mußte sich in der Kunst und Literatur spiegeln, in Schreien der Verzweiflung, im Widerschein seelischer Zerrissenheit, die die Kunst ausdrückte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam eine zweite Phase, die sowohl vom Schrecken des totalen Krieges als auch von der Entmenschlichung der unendlich gesteigerten technischen Zivilisation ihre Nahrung zog. Daß auch davon eine Wirkung in der Kunst zu spüren sein mußte, ist verständlich.

In der ersten Phase sind die großen genialen Erneuerer und Neuerer in Kunst und Literatur, die echte Impulse brachten, aufgetaucht. Es ist jedoch nicht dasselbe, ob ein Mondrian oder Kandinsky, ein Hugo Ball oder ein James Joyce spontan und als unverstandener Einzelgänger leidenschaftlich alte Formen zertrümmerte und neue Gestaltungen wagte, oder ob nach dreißig Jahren daraus ein epigonales künstliches Handwerk mit zünftlerischem Alleinberechtigungsanspruch auftritt und rasch genug die Ehren und Privilegien der von ihr beschimpften Wohlstandsgesellschaft genießt.

[1] Einen Bereich dieses Problems behandelt meine Schrift *Kunst und Religion in der Verwandlung*. Köln, 1961.

Ideologen des Schreckens

Nun wollen wir uns etwas näher den Zielen und Motiven des negativistischen Kunsttrends zuwenden. Es scheint, daß man unterscheiden muß zwischen den programmatischen und den realen Zwecken, wie das eben bei allen Ideologien notwendig wird. Man propagiert Freiheit von Konvention und verfestigt eine neue Konvention der Anti-Konvention. Man wendet sich gegen Zwang und Schrecken im Namen der Menschlichkeit und stellt derart einseitig Chaos und Schreckliches dar, daß nichts anderes als eben Chaos und Schrecken übrig bleibt. Sicher geschieht solches zu einem großen Teil auf der unbewußten Ebene, aber es geschieht. Es ist durchaus möglich und sinnvoll, durch das Darstellen des Negativen das Verlangen nach dem Positiven hervorzurufen, den Menschen vor die Entscheidung zu stellen, ihn aufzurütteln durch das Aufzeigen des Unmenschlichen. Weil die Darstellung des Guten in der herkömmlichen Form unglaubwürdig geworden ist, muß man es vielleicht zeitweise, teilweise in seinem Gegenbild indirekt anschaulich machen. Im Sichtbarmachen des Absurden in der Welt kann eine hintergründige Sinnhaftigkeit beschworen werden. Jeder kritische Zustand kann, nicht nur medizinisch, Übergang zur Gesundung werden, und in der Psychotherapie wird oft sogar eine Krisis unter bewußter Führung eingeleitet, wenn die Hoffnung besteht, daß dadurch eine Wandlung vollzogen werden kann. Auch der Fall in Verzweiflung gibt oft den Anstoß zum Aufbruch aus einer dämmrigen Scheinexistenz in eine echte Selbstwerdung. Wie schon erwähnt, sind diese Ziele und Möglichkeiten der Kunst aber nicht neu, nicht unserer Zeit vorbehalten, obschon man zugeben muß, daß sie in der gewaltigen Umwälzung unserer Epoche von besonderer Bedeutung sind.

Einseitigkeit ist auf die Dauer unerträglich

Ob diese Ziele auch erreicht werden, hängt jedoch nicht allein von den genannten Argumenten ab. Es gibt andere Forderungen, jenseits der zeitgenössischen Aktualität, die zeitlose Bedingungen der Kunst sind. Das Leben ist ein Dasein in der Spannung zwischen verschiedenen Polen, zwischen negativen und positiven. Die ausschließliche Anziehung eines Poles erhält kein Leben, zeugt kein neues, sondern verschlingt es und macht es unmöglich. Das Positive kann ohne das Negative nicht wachsen – siehe den sterilen Idealismus. Das Negative kann auch ohne das Positive nicht wirken, sondern nur vernichten. Ist Kunst anders denkbar denn als Wirken in Polaritäten, nicht nur formal gesehen, sondern, wenn sie mehr als «art pour l'art» sein will, auch in bezug auf ihren inhaltlichen Sinn? Die Alten haben die Polaritäten mehr gegenständlich objektiviert ausgedrückt. Dante und Bosch etwa in Hölle und Paradies, Dostojewskij zeigt sie vorwiegend in verschiedenen Menschen; in innerseelischen Dialogen eines einzelnen vollzieht sich eine weitere Reduktion des äußeren Raumes – wenn nur die innere Spannung bleibt. Die innere Einpoligkeit hingegen ist das Unfruchtbare, mag die Spielerei mit formalen Gegensätzen noch so virtuos sein. Über ein gewisses Maß hinaus kann man Einseitigkeit nicht mehr ertragen, sie wirkt lähmend, erschöpfend. Ein Haupttrend der modernen Kunst und Literatur ist in der Tat bis zur Unerträglichkeit einseitig, einpolig negativ. Die Theorien von Kunst und Literatur, die einseitige politische Überzeugungen mit dem künstlerischen Engagement verbinden, die traditionell und fortschrittlich zu absoluten Gegensätzen stempeln, sind von ideologischer Einseitigkeit, da sie im Menschheitsbestand nur eine kulturelle und zivilisatorische Daseinsform für alle als gleich verbindlich hinstellen, während doch ein Blick auf die bestehende Wirklichkeit über den Zaun hinaus immer noch eine Vielfalt von Kultur-Formen zeigt und diese Einsicht in den vorhandenen Pluralismus einfach zur Toleranz zwingen müßte.

Fanatismus

Der Drang nach Gerechtigkeit schlägt in Ungerechtigkeit um, der Drang nach Desillusionierung in totale Verzweiflung und Sinnlosigkeit, das Streben nach Realität in die Gespensterwelt des Nichts.

Hier drängt sich eine wichtige Überlegung auf: Die Kunst solcher Art ist getragen von der Ideologie der Abschreckung. Der negative Schock hat die Aufgabe und den Zweck, eine positive Reaktion beim Menschen, also Besinnung und Wandlung, hervorzurufen. Diese Absicht hat ihre Berechtigung. Der Schock kann eine gute Wirkung haben, aber wiederum kommt es dabei auf das Ausmaß an. Man kann dies im Bereich des Physischen, der Chemie, Physik, des Vegetabilen, des Animalischen wie des Psychischen und Geistigen darlegen. Die Erziehung liefert klassische Beispiele. Gegen die Verwöhnung und Verwilderung hilft eine maßvolle schockierende Zucht und Strafe, aber die lähmende, zum Gegenteil herausfordernde Wirkung einer überstrengen Schreck-Erziehung in der Generation unserer Väter ist nur allzu vielen jungen Menschen zum Verhängnis geworden. Wichtiger als die Abschreckung, die negativ abhaltend wirkt, ist die Liebe, die positiv fördernd wirkt. In der Religion hat man bereits entdeckt, daß der liebende Gott größer ist als der zürnende. Die Kunstströmung, von der wir handeln, ist eine ausschließliche Abschreckungskunst. Sie verabsolutiert den Wert des negativen Poles, sie ideologisiert ihn. Dabei sind hier sehr oft gerade jene Künstler am Werk, die mit dem größten Pathos der Empörung alle Abschreckung in der Erziehung, im sozialen Leben, in der Sittlichkeit, in der Weltpolitik ablehnen. Sie praktizieren und propagieren in ihrem Bereich, was sie in den anderen Bereichen verfluchen. Das ist entweder Beschränktheit des Urteils oder Heuchelei oder Schizophrenie. Auf alle Fälle ist es ideologische Einseitigkeit, die einen fanatischen Zug enthält, denn Einseitigkeit ist immer ein Charakteristikum des Fanatismus – und des mißverstandenen Engagements. Das Engagement ist nämlich gar keine künstlerisch notwendige Kategorie, und wo es in der Kunst in einer betonten Form hervortritt, verdirbt es die Kunst, wird es Tendenz, also notwendig die Wirklichkeit verfälschend.

Grenzen des Negativen in der Kunst

Wo also sind die Grenzen der negativen künstlerischen Darstellung? Wir haben bis jetzt fast nur von der quantitativen Einseitigkeit gesprochen. Wichtiger ist noch, aber im Zusammenhang mit dem Bisherigen, die qualitative Einseitigkeit.

Ist das Negative ein «Motor der Entwicklung»?

Die Abschreckungstheorie der negativen Kunst basiert unter anderem auf der falschen Annahme, daß die stoßende Kausalität die einzige Triebkraft der Evolution und so auch der menschlichen Entwicklung sei. Auf der Spitze der modernen Wissenschaft hat man diesen Aberglauben bereits überwunden. Die Psychologie weiß seit langem wieder, daß der Mensch nicht von der Peitsche allein lebt, sondern von seinen Wünschen und Zielen der Erfüllung, von den Bildern und Kräften der Zukunft. Er wird nicht nur gestoßen, sondern vor allem gezogen. In der Sprache der christlichen Theologie heißt es, daß die Liebe Gottes den Menschen an sich ziehe. Das Ziel verwandelt den Menschen, nicht eigentlich und keineswegs ausschließlich der äußere Zwang. Über der Kausalität steht die Finalität. In dieser Finalität ist der andere Pol, der des Positiven, ausgedrückt.

Nun ist wiederum zu sagen, daß das Ziel verschiedene Ausdrucksformen haben kann. In der künstlerischen Gestaltung können es äußere Dinge als Symbole sein. Direkte Bilder der Verwirklichung, zum Beispiel Himmel, Paradies, harmonische Lebensformen. Aber das Ziel ist letztlich für den Menschen in der Innerlichkeit der Seele und des Geistes beheimatet. Diese kann sich auch indirekt ausdrücken, kann verborgen sein in der negativen Erscheinung der Zustände. Aber das Ziel muß transparent werden. Im Negativen muß das Positive durchscheinen. Nur dann tut es seine Wirkung. Nur wenn das Absurde als absurd gezeigt wird – und damit an einem Nicht-Absurden gemessen ist – kann es zur Überwindung der Absurdität, zu neuem Leben führen. Nur wenn dem Schrecken die Ahnung einer möglichen Freude innewohnt, tut er seine rechte Wir-

kung. Nur wenn die Verzweiflung eine verborgene Hoffnung in sich birgt, ist sie heilkräftig.

Aber die negative Kunst verabscheut alles Positive. Sie will nichts damit zu tun haben, sie findet es lächerlich. Sie führt zum Absurden, zur Verzweiflung, zum Chaos und läßt den Menschen vor der Wand des Nichts stehen. Eben darin, daß sie sich ideologisch gegen alles Positive wehrt, beweist sie, daß sie nur das Negative kultiviert und mit dem Negativen keinen anderen Zweck verfolgt.

«Kunst der Hoffnung»

Warum gibt es nicht eine Kunst der Hoffnung, der Zuversicht als Gegenstück zur Verzweiflung? Des Sinns als Gegenstück zum Absurden? Es ist zwar durchaus möglich, daß Akzente zeitlich verschieden zur Geltung kommen, aber völlige Abwesenheit eines Pols aus der vollen Polarität widerspricht der ganzen Realität. Auf geistesgeschichtlichem Gebiet gab es lange Zeit eine ausserordentlich starke Vertretung der Kulturpessimisten, die gegen die neuzeitliche Entwicklung, gegen Technik nur im Sinn der Verzweiflung, der Verachtung, des Absurden und des Endes sprachen. Man glaubte weithin, das müßte so sein, und hielt das für die einzig legitime Art der Intellektualität.

Als Gegenbeispiel ist dann (um nur einen Namen zu erwähnen) *Teilhard de Chardin* erschienen, der ausgesprochen ein Vertreter und Prophet der Hoffnung ist. Es spielt keine Rolle, wie weit er in Einzelheiten recht behält. Wichtig ist die Kraft, die Ausstrahlung, die im ganzen von seiner Hoffnung ausgeht, die belebend und befruchtend auf die Menschheit einwirkt. Es ist nicht umsonst, daß eine so große Zahl von Menschen sich an dieser Hoffnung Teilhards wie «leere Schwämme» vollsaugen, denn Hoffnung ist ein elementares Bedürfnis des Menschen, das man nicht ungestraft lange Zeit mißachten kann. Findet der Hoffnungshunger keine echte Nahrung, so wird er mit Ersatzhoffnungen und Utopien unheilvollster Art gespeist. Wir haben diese weltgeschichtlichen Ersatzhoffnungen schon einmal schrecklich erlebt.

Warum also gibt es in der negativen Literatur keinen Platz für die Hoffnung? Warum wird die Möglichkeit, sie darzustellen, zum vornherein als künstlerisch nicht vollziehbar abgelehnt, im selben Augenblick, wo doch im Geistesleben das absolute Bedürfnis äußerst wach ist? Warum wird heute eine Literatur gepflegt, die dieser Hoffnung diametral gegenübersteht, warum wird sie monomanisch durchexerziert? – Ich sehe darin – das sei durchaus nicht auf die Gesamtheit verallgemeinert – eine, ich möchte sagen, mentalitätsmäßige Abneigung gegen die religiösen Kräfte, die auf Hoffnung tendieren, im weiteren Sinn sogar gegen den christlichen Glauben als ein echtes existentielles Überzeugtsein von einer letzten positiven Transzendenz.

Warum sind heute zum Beispiel Bernanos und Langgässer sozusagen tot im Bewußtsein unserer Literatur? Nun gut, es gibt immer wieder Phasen des Vergessens von Kunstrichtungen und Kunstwerken. Aber heute geht es nicht um einzelne Vertreter, sondern es ist überhaupt nichts Wesentliches zu spüren, das einer ähnlichen Art von Betrachtung und Bewältigung des Lebens entspräche. Eine bewußt christliche Kunstauffassung widerstrebt weithin dem heute gängigen Literaturverständnis und Literaturwillen. Sicher müßte heute ein Bernanos anders schreiben, und er würde es auch; aber man würde dieselbe Intensität der christlichen Überzeugung erkennen können. Warum wird heute über alles, was in diese Richtung tendiert, in der offiziösen Literaturwelt geschwiegen?

«Positive Kunst»

Weil hier noch ein wichtiger grundsätzlicher Gegensatz sich zeigt. Es scheint, daß wir damit an einer bestimmten Stelle angekommen sind, wo sich sehr entgegengesetzte Haltungen abzeichnen. An dieser Stelle kann man nicht anders, als sich entweder zu einem Sinn der Welt im christlichen Glauben oder zu einer andern Überzeugung, die vom innerweltlichen Humanismus bis zum Nichts reichen kann, zu bekennen. Es gibt heute einen keineswegs mehr aggressiven, aber dennoch wirksamen Atheismus, den einfach der Glaube nicht interessiert. Es geht nicht um Verdächtigung der Atheisten, sondern darum, wieweit zum Beispiel Christen ihren Glauben einer Kunsttheorie und -praxis unterordnen, die dem Wesen ihres Glaubens widersprechen. Man soll wahrlich keine überflüssigen Zäune aufrichten. Aber man soll Unterschiede auch nicht verwischen. Die letzten Haltungen können sich auch in der Tiefe der Kunstgestaltungen zeigen. Da ist zum Teil der Grund zu suchen, weshalb eine gewisse Literatur von heute sich scheut, Christlichkeit durchscheinen zu lassen. Sicher muß das Christliche nicht immer ausgesprochen werden, es soll vielmehr im echt Menschlichen aufscheinen und wird es immer stärker. Aber wie der Christ im Leben sich trotz aktiver Mitarbeit mit allen andern plötzlich seiner Sonderlage bewußt wird im Widerspruch zum Zeitgeist, so kann es ihm auch in der Kunst nicht anders gehen. Auf irgendeine Weise muß er sich selber sein, anders sein.

Zweifache «Transparenz»

Ist nun aber nicht letztlich alle Kunst, sofern sie Kunst ist, transparent? Diese Frage ist durchaus erwägenswert. Aber auch wenn wir sie bejahen müssen, sind die Probleme nicht gelöst. Zwei Möglichkeiten ergeben sich daraus.

▶ Vorerst zeigt sich wohl, daß nicht alles, was sich heute als Kunst ausgibt, auch wirklich große Kunst ist. Dieser Verdacht liegt deshalb so nahe, weil wir festgestellt haben, daß zuviel Ideologie, Engagement, Tendenz, Intoleranz mit ihr verbunden ist – das heißt also unkünstlerische Elemente, zuviel formales Spiel, das nicht über modische Mache, epigonales Manipulieren mit Elementen der großen Erneuerer hinausgelangt; wo die künstlerische Form und Manier sich mit einer selbstgefälligen Egozentrik präsentiert und in den Vordergrund stellt, wie das heute so oft der Fall ist, fehlt einem Werk die innere Aussage, das heißt die Transparenz. Ein Werk ist transparent, wenn der Betrachter oder Leser nicht am vordergründigen Thema oder Gegenstand und an der Form, der Technik hängen bleibt, sondern wenn er die Form fast unwillkürlich vergißt, wenn sie ihn nicht aufhält zur losgelösten Betrachtung, sondern fortreißt zum Ergriffensein von dem, was das Ganze in der Tiefe meint. Nun gibt es sicher Werke, die ihre Transparenz nicht so rasch offenbaren wie andere. Ein vorwiegend «prophetisches» Werk wird in der Gegenwart weniger transparent erscheinen als ein anderes, das primär den Daseinsgehalt der Gegenwart ausdrückt. Aber prophetische Werke sind nicht so häufig und zudem meistens nicht in der Gesellschaft von Modeströmungen und offensichtlichen Experimenten anzutreffen.

▶ Zu einer weiteren und entscheidenden Frage: gibt es verschiedene Arten der Transparenz? Oder: auf was hin kann ein Kunstwerk transparent sein? Gibt es neben der Transparenz auf Wahrheit und Gutheit auch eine Transparenz auf ein Negatives, Böses? Hier scheiden sich wieder die Meinungen je nach letzten Überzeugungen, ob man als Christ oder zum Beispiel als reiner Humanist denkt. Der Christ ist zwar überzeugt, daß das Böse keine Absolutheit beanspruchen kann wie das Gute, daß, biblisch gesprochen, Satan kein Gegengott ist. In einem letzten Sinn, theologisch ausgedrückt, ist alles Sein, auch die innerste Realität eines wahren Kunstwerks, auf Gott hin transparent, aber in einem vorletzten Sinn kann die Transparenz für uns Menschen eine andere Richtung haben, sie kann sozusagen von einem andern Ziel unterwegs absorbiert werden. Der Mensch ist im Zustand der ständigen Verführbarkeit. Die Kunst nimmt am Menschsein und seinem Schicksal teil. Die Kunst ist deshalb wie alles Menschliche ambivalent, kann sich auf das Gute und auf das Böse richten.

Faszination und Banalität des Bösen

Kann man daran zweifeln, daß es eine Faszination des Bösen gibt? Was ist Faszination? Ergriffenwerden von einem einer Sache innewohnenden Geheimnis, das begehrenswert ist oder doch scheint. Also transparent auf dieses geheimnisvolle Etwas, das gut und bös sein kann. Schon der gewöhnliche Alltag zeugt für die Faszination des Bösen. Das hat nichts mit einem simplifizierenden Katechismus zu tun. Gibt es nicht die unbegreifliche Lust am Tierquälen beim kleinen

Jungen, die Freude am Schaden der andern, die Lust am Verführen der Reinen, den Genuß aus der Willkür der Macht? Warum dies alles? Weil dem Bösen ein Anteil am Sein, das gut ist an sich, innewohnt, denn letztlich kann der Mensch nur ein Gut anstreben. Das Böse lebt sozusagen vom Guten, dem es das Sein entlehnt. Erst wenn es das Sein aufgebraucht hat, erscheint die innerste «Banalität des Bösen», hat es die Faszination verloren. Das haben wir in weltgeschichtlichem Maßstab erleben können in und nach der Nazizeit. Es ist leicht, sich vom Bösen zu distanzieren, wenn es seine Faszination verloren hat, und zu einfach, vom Zustand nachher die Situation vorher zu beurteilen. Wer diese beiden Dinge verwechselt für die Vergangenheit, ist meist ebenso ahnungslos gegenüber der wirkenden Faszination des Bösen in der Gegenwart. Auf unsern Bereich angewandt: Die Blindheit für das Verderbliche an der faszinierenden negativen Kunst ist nicht zuletzt aus der Blindheit für das Geheimnis des Bösen zu erklären.

Die Faszination des Bösen entspricht also einer verkehrten Transparenz, die den Menschen irreführt, die ihm ein Transzendentes vortäuscht, das nur ein vorläufiger Schein ist. Transparenz kann man auch so verstehen, daß das Transzendente im Immanenten sichtbar wird, daß es in ihm ergriffen wird. Wo eine negative Transparenz vorhanden ist, greift der Mensch nach einem Immanenten, dem die in ihm versprochene Transzendenz fehlt. Vielleicht läßt er sich im Unbewußten täuschen, eben durch die Faszination des geraubten Seins. Vielleicht aber, und das ist der gefährlichere Fall, liegt die Anmaßung in ihm selbst. Während das Böse der Schwachheit letztlich heilsam werden kann, ist das Böse des eigentlichen Willens reines Verderben. Da wird er nicht verführt von etwas, das außer ihm liegt, sondern in ihm. Dieses Böse, diese Scheintranszendenz, ist im Geheimnis seiner Freiheit gegeben. Durch seine Freiheit kann der Mensch ein Sein behaupten, das er nicht als Teilhabe an Gottes Sein – Gnade genannt – besitzt, sondern aus eigener Vollmacht behauptet. Das Geheimnis der Freiheit besteht darin, daß sie zugleich Eigentum und Geschenk ist. Das Böse liegt in dem «Nur-auf-sich-selbst-Bezogensein», in der Leugnung der Leihgabe, in der Verweigerung der Hingabe an die göttliche Transzendenz. Und damit ist die tiefste Faszination des Bösen verbunden.

Moderne Höllenprediger

Es ist bezeichnend, daß gerade im Bereich der negativen Kunst der Anspruch der Künstler auf absolute Selbstherrlichkeit am größten ist, und daß sie sich einerseits über die bestehende Moral «nur ironisch» äußern, anderseits selbst ein moralisches Richteramt über das öffentliche Leben sich anmaßen wie kaum jemals. Das geschieht aus dem instinktiven Wissen heraus, daß die Kunst, um ganz autonom zu sein, auch das höhere Amt der Moral für sich besitzen müßte. Der Moralismus in der Kunst ist immer verdächtig. Die negative Kunst ist eine seltsame Mischung von Freude am Negativen, Chaotischen und von Moralpaukerei mit den Mitteln einer Höllenpredigt, die sich – wie bei der klerikalen Variante – der düsteren Greuelschilderungen bedient.

Damit geht ein anderes Kennzeichen der negativen Kunst parallel: das tiefe Unverständnis des Menschlichen. Theoretisch ist der Anspruch, die ganze Skala des Menschlichen zum Gegenstand der Kunst zu machen, durchaus richtig. Dazu gehören auch die Abgründe des Grauenhaften, des Lasters. Aber darin allein besteht der Mensch nicht. Wo bleiben die anderen Seiten des Menschen? Das war nicht, wie es gerne behauptet wird, immer so in der Kunst. Kunst war über die längste Zeit der Menschheit Versuch der Verherrlichung des Übermenschlichen, des «Göttlichen-für-sich» oder des «Göttlichen-im-Menschen». Sie war es in den archaischen Hochkulturen, in den Hochblüten der christlichen Sakralkunst, und sie ist es auch in den Meisterwerken der neusten Zeit. Die höchsten Wünsche und Hoffnungen der Menschen auf Schönheit, Glück, Freude an der Herrlichkeit des Daseins im Kleinen wie im Großen sind die ebenso legitimen Ziele der Kunst wie die Schilderung seines Elends. Vor allen Dingen soll die Kunst den Menschen nicht in die eigne Einsamkeit, sondern hinaus führen zu dem, was ihn übersteigt. Das «Hinaustreten-aus-sich-selbst», nicht das Einsperren in das Gefängnis seiner Bedingtheit, ist Aufgabe der Kunst; selbst dort, wo der Mensch vorerst als Gefangener gesehen werden muß. In der «Ekstase» findet der Mensch seine letzte Selbstverwirklichung. Wo die Kunst das nicht anzielt, treibt sie Mißbrauch, wo sie es nicht erreicht, ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Wir sind heute in einem Stadium, wo eine Unterscheidung des Zeitgeistes und eine Erweckung des christlichen Bewußtseins in diesen Dingen zur Bestimmung des Standortes dringlich wäre. Da die Welt für den Glaubenden gewonnen werden muß, brauchen wir auch eine Kunst, die ein wahrer Lobgesang des göttlichen Alls ist und zur Herrlichkeit Gottes führt, auch dann, wenn von Gott nicht ausdrücklich gesprochen wird. Es ist uns nicht geholfen mit dem bloßen Schreck vor den Greueln einer mißbrauchten Welt.

Dr. Karl Ledergerber (Olten)

Über das Schöne

Winfried Czapiewski: Das Schöne bei Thomas von Aquin. (Freiburger Theologische Studien Heft 82), Freiburg i.Br. 1964 (158 S.)

Obgleich Thomas von Aquin an keiner Stelle seines umfangreichen Werkes das Problem des Schönen (pulchrum) systematisch und geschlossen behandelt, gehört es dennoch zu den Fragen, die im Zentrum thomistischer Metaphysik stehen, da in ihm der gesamte Themenkomplex der Transzendentalienlehre und der Anthropologie wie in einem Kulminationspunkt zusammenlaufen. Daher ist es das Verdienst des Verfassers, mit seiner Studie (Dissertation Innsbruck 1959), die versucht, «die ganze Lehre des Thomas über das pulchrum zu erfassen» (Vorwort, S. 5), eine Lücke in der bisherigen Thomasforschung geschlossen und gleichzeitig die systematische Bedeutung des Schönen, die in den scholastischen Lehrbüchern meist zurücktritt, hervorgehoben zu haben.

▶ Die Untersuchungen und Überlegungen des ersten Kapitels (S. 18–38) gelten der Frage, ob das Schöne von Thomas als transzendentale (das Sein selbst umgreifende und somit allen Seienden zukommende) Seinseigenschaft betrachtet wird. Obwohl an den Stellen, welche die Transzendentalien explizit ableiten, das Schöne nicht genannt wird, ist die Frage von den übrigen Aussagen über das Schöne her eindeutig zu bejahen. Das pulchrum ist nach Thomas ein Objekt des menschlichen Strebevermögens wie das bonum (das Gute) und gleichzeitig ein Objekt der menschlichen Erkenntniskraft wie das verum (das Wahre). Es übersteigt verum und bonum und faßt beide in sich und «erscheint so als Einheit von verum und bonum...» (S. 22). Da das Gute und das Wahre transzendentale Seinseigenschaften sind, muß auch das Schöne als ihre «Einheitsmitte» (S. 131) seinsumfassende Weite haben.

Auf diese Weise kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß der Satz «omne ens est pulchrum» (Jedes Seiende ist schön) durchaus als thomistisch ausgewiesen werden kann, wenn er sich auch dem Wortlaut nach nicht bei Thomas findet. Neben dem Weg über das Gute und das Wahre wird noch eine Reihe von thomistischen Argumenten für die Transzendentalität des Schönen angeführt; zum Beispiel die Tatsache, daß das Häßliche wie das Böse und das Falsche als seinshafter Mangel bezeichnet wird (S. 28 ff.); daß sich das Maß der Schönheit nach der Seinshöhe des Seienden richtet (S. 29); daß Gott schön genannt wird und alle Seienden dadurch schön sind, daß sie an ihm teilhaben (S. 34 ff.).

▶ Da die Transzendentalität des Schönen nach Thomas unbezweifelbar ist, ergibt sich notwendig die Frage nach dem Unterschied zwischen «schön», «gut» und «wahr». Selbstverständlich sind alle Transzendentalien realidentisch. Ein Unterschied kann nur logischer Art sein. Das Seiende ist wahr, insofern es auf die Erkenntniskraft bezogen ist; es ist gut,

insofern es den Bezug auf die Strebekraft einschließt. Welchen Bezug des Seienden drückt nun das Schöne aus?

Die Klärung dieser Frage geht der Verfasser an, indem er unter sachlicher Berufung auf Thomas zwischen objektiver und subjektiver Bedingung einer transzendentalen Seinseigenschaft unterscheidet (S. 39ff.). Die objektiven Bedingungen liegen in dem schönen Seienden als solchen, die subjektiven Bedingungen im Menschen (in der «anima»), welchem das Seiende ansprechend ist. Die objektiven Bedingungen des Schönen, die im zweiten Kapitel (S. 39–68) untersucht werden, sind Harmonie und Klarheit. «Harmonie ... ist die innere naturgemäße Wohlproportioniertheit des Seienden. Klarheit ... ist ... die Leuchtkraft des Seienden, mit welcher es sich dem erkennenden Geiste erschließt» (S. 54). Dabei ist bemerkenswert, daß der Verfasser mit dieser Zusammenfassung der objektiven Bedingungen des Schönen in zwei Elementen fast allen anderen thomistischen Arbeiten über das Schöne widerspricht, denn die herkömmliche Interpretation der Schönheitslehre des Aquinaten war es gewohnt, neben diese zwei Elemente, Harmonie und Klarheit (harmonia und claritas), noch ein drittes, bald Unversehrtheit (integritas), bald Vollkommenheit (perfectio), bald Größe (magnitudo) genannt, zu stellen.

Entscheidend für die transzendentale Seinseigenschaft des Schönen sind jedoch die subjektiven Bedingungen des Geistes. Um einen ersten Hinweis für die Beantwortung der Frage nach diesen subjektiven Bedingungen zu gewinnen, schaltet der Verfasser ein historisches Kapitel ein (S. 69 bis 85), dessen erstes Ergebnis ist, daß als einziger «geschichtlicher Partner» (S. 71) des Thomas in der Pulchrum-Lehre *Dionysius Pseudo-Areopagita* genannt werden kann. Von ihm übernimmt Thomas die (platonische) Konzeption der Identität vom Guten und Schönen. Er stellt jedoch gegen ihn und über ihn hinaus die logische Verschiedenheit des Schönen und Guten heraus, indem er die Beziehung des Schönen auf den Intellekt hinzufügt. Das bedeutet jedoch nicht nur eine äußere Erweiterung der Lehre des Pseudo-Areopagiten, sondern stellt ein völlig neues Verständnis des Schönen dar. «Trotz weitgehender Anlehnung an Dionysius hat Thomas das Pulchrum-Problem neu und eigenständig angefaßt» (S. 84). Dieser historische Exkurs zeigt, daß die «ratio subjectiva» (die subjektive Bedingung) das eigentliche neue Anliegen des Thomas ist und daher auch der einzige Ort, von dem her seine Lehre über das Schöne gedeutet werden kann.

▶ Aus diesem Grunde stellt der Verfasser im vierten Kapitel (S. 86–131) die bisherigen Ergebnisse seiner Untersuchung in den Rahmen des Gesamtsystems thomistischer Metaphysik. So wird von der klassischen Stelle der Transzendentalienlehre (De ver. q. 1 a. 1) her gezeigt: Das Gute, das Wahre und das Schöne können in sich und in ihrem Verhältnis zueinander nur erklärt werden von der metaphysischen Betrachtung des menschlichen Geistes aus. Geist ist nach Thomas «ein Seiendes von jener Seinsmächtigkeit ..., wo im einzelnen Seienden irgendwie der Horizont des ganzen Seins aufgeschlossen, umgriffen, ergriffen ist. Der Geist ist jenes Seiende, welches im Sein zu Hause ist. Er muß sich daher auch in diesem Sein als Ganzem vollziehen» (S. 96f.). Der endliche Geist muß vor allen einzelnen Vollzügen auf das Sein gerichtet sein, da er bestimmt ist, «mit allem Seienden in Übereinstimmung zu kommen» (S. 97; nach De ver. q. 1 a. 1). Diese Übereinstimmung hat er jedoch nie aktuell, sondern nur der Möglichkeit nach, die er in seinen einzelnen Vollzügen zu verwirklichen sucht. Daher ist der «endliche Geist ... in seinem ‚zwiespältigen Wesen' ein werdender Geist, das heißt ein Geist, der sich im Vollzug seiner selbst erst entfalten muß zu dem, was er sein soll. Seine Seinsschwäche hält ihn in die Endlichkeit gebunden, seine Seinsmächtigkeit hebt ihn in die Totalität des Seins» (S. 98).

Diesen Vollzug der Aktualisierung seiner potentiellen Gerichtetheit auf das Sein tätigt der Geist (als substantielle Form des Menschen) mit Hilfe seiner zwei Grundvermögen Intellekt und Wille, deren Verhältnis als gegenseitige Priorität, Durchdringung und Zuordnung beschrieben werden kann (S. 102–113). «Die Entfaltung (des Geistes) in eines der beiden Vermögen und in dessen Akt geschieht durch das andere Vermögen hindurch. Es kann daher keinen Erkenntnisakt geben, der nicht zugleich auch eine gewisse Aktuierung des Willens mit sich bringt; und es kann keinen Willensakt geben, der nicht zugleich auch eine gewisse Aktuierung des Intellekts mit sich bringt.» (S. 112.) Intellekt und Wille sind immer rückbezogen auf ihren entspringenlassenden Grund, dessen Vermögen sie sind. Infolgedessen sind auch das Gute und das Wahre als Formalobjekte der beiden Grundvermögen in ihrer Einheit zu sehen, und diese Einheit ist das Schöne. «Das pulchrum fügt dem verum die Relation zum Willen hinzu, dem bonum fügt es die Relation zum Intellekt hinzu, beiden fügt es die Einheit hinzu» (S. 128). Das Schöne ist also auf das Subjekt bezogen, insofern es liebend und erkennend zugleich ist, und diesen liebend-erkennenden Akt nennt Thomas Kontemplation (S. 62ff.): «jenen ungeteilten Blick, in welchem ein Seiendes dem Geiste als ganzes gegenwärtig ist» (S. 66f.). Die Kontemplation jedoch kommt erst im bejahenden und liebenden Erkennen eines personalen Du zur Vollendung, da erst die Akte, die das personale Seiende zum thematischen Objekt haben, in vollem Maße von der gegenseitigen Durchdringung des Intellekts und des Willens gekennzeichnet sind (S. 113–131; bes. S. 118ff.).

▶ Die abschließende systematische Deutung der thomistischen Schönheitslehre bleibt in der vorsichtigen und keineswegs unproblematischen Doppelaussage stehen, «daß einerseits das Schöne durchaus eine transzendentale Größe ist, anderseits aber in der vollständigen Ableitung der Transzendentalien keinen Platz finden kann» (S. 142). Wenn man nämlich mit der klassischen Ableitung der Transzendentalien (die Thomas in De ver. q. 1 a. 1 gibt) an dem Prinzip festhält, daß die «Transzendentalienliste» vollständig und lückenlos sein muß, zugleich aber keine Überschneidungen enthalten darf, dann ergibt sich keine Möglichkeit, das Schöne in die Transzendentalienliste einzuordnen. Denn «wie es ... neben Willen und Intellekt kein drittes Grundvermögen gibt, so ist auch zwischen verum und bonum keine Lücke» (S. 130). – Mit dieser Interpretation bietet der Verfasser eine Synthese der traditionellen Thomasinterpretationen an, die ja die Transzendentalität der Schönheit teils lehrten und teils leugneten.

In einem Schlußparagraphen zeigt der Verfasser, wie Thomas die vorgelegte philosophische Lehre vom Schönen mit einem theologischen Anliegen verarbeitet (S. 123f.). Die «visio beatifica» als «Zustand der höchsten Selbstaktuierung des Subjekts» (S. 133) ist die letzte Erfüllung der Kontemplation in der schauenden Totalhingabe des Menschen an die unendliche Seinsfülle Gottes.

Die Diskrepanz zwischen der fragmentarischen Quellenlage einerseits und der zentralen Bedeutung des Problems innerhalb des Gesamtentwurfes thomistischer Philosophie anderseits stellt den Verfasser vor die Problematik der Interpretationsweise, wovon zahlreiche Zwischenbemerkungen Zeugnis geben (zum Beispiel S. 5, 69f., 96f., 104, 112f., 127f.). Dabei ist es dem Verfasser gelungen, unter Einschluß der unerläßlichen philologisch-historischen Exaktheit durch den denkerischen Mitvollzug der thomistischen Gedankengänge zu seinen Ergebnissen zu kommen, wobei er ohne Zweifel im Gefolge jenes Neuvollzuges thomistischer Philosophie steht, der durch Philosophen und Theologen wie *J. Maréchal*, *J. B. Lotz*, *K. Rahner*, *E. Coreth*, *J. B. F. Lonergan* seine Ausprägung erfahren hat. Daneben versäumt der Verfasser nicht, sich mit der bisherigen Literatur über das Schöne bei Thomas auseinanderzusetzen, besonders ausführlich im Nachwort (S. 134–154) mit der neuen Arbeit von F. J. Kovach (Die Ästhetik des Thomas von Aquin, Berlin 1961). So erschöpft sich die vorliegende Arbeit nicht in einem Sammeln, Ordnen und Paraphrasieren der Texte, sondern versucht, durch den Einbau der Aussagen des Thomas in den Horizont seines metaphysischen Entwurfes gleichzeitig deren Tragweite und Bedeutung zu erschließen, um so zu einer vollständigen Aussage des Thomas über das Schöne zu kommen, die die Einseitigkeit und Flüchtigkeit der einzelnen Texte aufzeigt und überwindet. Besonders im vierten Kapitel («Die Lehre des hl. Thomas innerhalb des Gesamtsystems seiner Metaphysik») zeigt sich die Sicherheit des Verfassers in der thomistischen Metaphysik, in der Kenntnis der Texte des Thomas und in ihrer neuscholastischen Interpretation.

Carl Friedrich Gethmann (Bonn)

Neue Werke zur Theologie, Religion und Kirchengeschichte

Pierre Teilhard de Chardin
DIE SCHAU IN DIE VERGANGENHEIT
Der vierte Band der Werkausgabe im Walter Verlag
400 Seiten. Leinen Fr. 24.—

P. J. Cools
DIE BIBLISCHE WELT
Ein Handbuch mit Beiträgen von 15 Mitarbeitern
Das Alte und das Neue Testament
2 Bände, zusammen 1015 Seiten. Leinen Fr. 74.—

Walter Kaech
BILDZEICHEN DER KATAKOMBEN
96 Reproduktionen von eindringlicher Dokumentationskraft
120 Seiten. Leinen Fr. 65.—

Henri Prat
EXPLOSION UND VERWANDLUNG DER MENSCHHEIT
Die Forderung nach einer universellen Betrachtung und Planung als Möglichkeit, die explosionsartige Entwicklung der Menschheit zu verstehen
400 Seiten. Leinen Fr. 38.—

Josef Rudin
FANATISMUS
Eine psychologische Analyse. Der Typ des Fanatikers in den Bereichen der Politik, der Kunst, der Religion
220 Seiten. Leinen Fr. 18.— (14 Illustrationen)

Walter Verlag Olten und Freiburg im Breisgau

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto 80-27842.

Abonnementspreis: Schweiz: **Jahresabonnement Fr. 15.–; Halbjahresab. Fr. 8.–; Gönnerabonnement Fr. 20.–.** Einzahlungen auf Postcheckkonto 80-27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** – Belgien-Luxemburg: bFr. 190.–/100.–. Bestellungen durch Administration Orientierung. – Deutschland: DM 16.–/8.50, Gönnerabonnement DM 20.–. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Konto Nr. 785, Psch. A. Ludwigshafen oder Nr. 17525 Mannheim, Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.-/13.-. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 18.–/10.–. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.–/1200.–, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma. – Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.–/50.–. – USA: jährlich $ 4.–.

Neuerscheinungen im Johannes Verlag

Hans Urs von Balthasar
Rechenschaft

Berthe Widmer
Balthasar-Bibliographie

Sammlung Christ heute
84 Seiten. Broschiert DM/FR. 4.80

Balthasar legt anläßlich der Veröffentlichung einer Bibliographie seiner Schriften, besorgt durch Frl. Dr. Berthe Widmer, Privatdozentin an der Universität Basel, Rechenschaft ab über die Grundabsichten seines reichen und verästelten Schrifttums seit mehr als 25 Jahren. In dem kurzen und klaren Bericht erfahren wir nicht nur, was ihn zur Wahl dieses oder jenes literarischen Themas bewog, sondern auch, welche Stellung er gegenüber den heutigen Strömungen im theologischen Leben einnimmt und welche Wege er in Zukunft einzuschlagen gedenkt. Im ganzen das Bild eines stark «engagierten Denkens», das in den Unsicherheiten darüber, was nun eigentlich das «Wesen des Christentums» sei, seinen entscheidenden Weg geht.

Hans Urs von Balthasar
Herrlichkeit
Band III, 1. Teil: Im Raum der Metaphysik

Eine theologische Ästhetik
1000 Seiten. Leinen FR. 85.—

Im vorliegenden Halbband der theologischen Ästhetik wird das Gespräch mit der Metaphysik aufgenommen. Dabei wird deutlich, daß nicht allein die christliche Theologie, sondern auch die Metaphysik von Homer, Platon, Plotin über Boethius, Thomas bis hin zu Hölderlin, Goethe und Heidegger um die Gottherrlichkeit weiß und darum engverbunden bleibt mit der christlichen Theologie. Das heutige Verblassen der Schöpfungsoffenbarung bietet die Gelegenheit der Besinnung auf die unterscheidend christliche Offenbarkeit der göttlichen Majestät und Liebe.

Adrienne von Speyr
Gebetserfahrung

90 Seiten. Broschiert DM/FR. 6.50

Nur betend lernt der Christ die «Welt des Gebetes» erfahren, ihre Weite, Höhe, Tiefe, die Gesetze der Verbundenheit im Mystischen Leibe Christi.

Ignatius von Antiochien
Die Briefe

Sammlung Sigillum. Aus dem Griechischen übertragen und eingeleitet von Ludwig A. Winterswyl.
80 Seiten. Broschiert DM/FR. 4.80

Der Martyrerbischof von Antiochien steht mit seinen glühenden Briefen ohne Zweifel an der Spitze der «Apostolischen Väter», jener Männer, die noch zu Lebzeiten der Apostel oder unmittelbar nachher wirkten. Sein Wort behält eine Lebendigkeit, die nie verstauben kann.

Cassiodor
Vom Adel des Menschen (De Anima)

Sammlung Sigillum
80 Seiten. Broschiert DM/FR. 4.80

Cassiodor (um 485 in Kalabrien geboren) war der geistig überlegene, einflußreiche Geheimsekretär des Ostgotenkönigs Theoderich und veröffentlichte seine historisch hochbedeutsame Sammlung amtlicher Schreiben. Er verließ den Staatsdienst, um Mönch zu werden. Im Übergang von einem zum andern Leben schrieb er auf Wunsch von Freunden das reizende Büchlein, das hier vorliegt.

AZ

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich